

»Die Träumereien einiger kunstliebender Klosterbrüder...«
Zur Situation der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg
zwischen 1929 und 1933*

Die Bibliothek Warburg wurde unlängst von einem ihrer besten Kenner als der bedeutendste deutsche Beitrag zur internationalen Kulturwissenschaft des zwanzigsten Jahrhunderts bezeichnet.¹ Dass sich dieser Beitrag bis heute erhalten hat, verdankt sich dem Wegzug der Bibliothek und ihrer Mitarbeiter im Dezember 1933; von Hamburg nach London verlegt widmet sie sich bis heute als The Warburg Institute der Frage ihres Begründers Aby Warburg nach dem Fortleben der heidnischen Antike in der Kultur der europäischen Vormoderne. Angesichts der grossen Bedeutung der Bibliothek ist es angebracht, in wissenschaftshistorischer Perspektive nach Motiven, Voraussetzungen, Bedingungen und Folgen des Vorgangs zu fragen, dem sich die Erhaltung dieser einzigartigen wissenschaftlichen Forschungsbibliothek verdankt.

Das seit Mitte der achtziger Jahre wieder erwachte Interesse an Arbeit und Methode Aby Warburgs führte nicht zuletzt auch zu einem intensivierten Blick auf dessen eigentliches Vermächtnis, auf die Kulturwissenschaftliche Bibliothek. Dabei hat sich in über sechzig Jahren, die seit dem Wegzug von Hamburg verstrichen sind, eine Sichtweise auf dieses für eine wissenschaftliche Institution aussergewöhnliche Ereignis etabliert. »Die vom Bankhaus finanzierte Kultur-

wissenschaftliche Bibliothek Warburg musste mit ihren acht jüdischen Mitarbeitern 1933 nach London emigrieren, wo sie seit 1944 an die Universität angeschlossen wurde. Die Vertriebenen fanden im Ausland eine bessere Würdigung: Edgar Wind, den Warburg als geistigen Erben ansah, wurde der erste Lehrstuhlinhaber für Kunstgeschichte in Oxford und Montreal, Raimund Klibansky Professor in Oxford und Montreal, Erwin Panofsky Professor in Princeton.« Mit diesen Sätzen schilderten die Herausgeber eines jüngst erschienenen Sammelbandes über Warburg das Schicksal der Bibliothek und ihrer Mitarbeiter.² Vergleichbar schrieb Michael Diers in einem Beitrag 1993, der an den Wegzug der Bibliothek 60 Jahre zuvor erinnerte: »Das ›Hitlerjahr 1933‹ (Saxl) markiert das unfreiwillige Ende der Geschichte der K.B.W. – ein Ende, das jedoch gleichzeitig ein neuer Anfang war.«³ Diese Sichtweise entspricht, kleinere Nuancen und Differenzierungen vorbehalten, dem aktuellen Forschungsstand, der sich in einer rasant anwachsenden Zahl von Aufsätzen, Kolloquiumsbanden, Monographien sowie im Editionsprojekt von Warburgs Schriften und Arbeitsmaterialien manifestiert.⁴

Damit wird die Verlegung der KBW von Hamburg nach London jedoch zur rein politi-

* Als »Träumereien einiger kunstliebender Klosterbrüder« bezeichnete Edgar Wind einmal Zukunftspläne für die Bibliothek Warburg.

Verwendete Abkürzungen: DBI = Dizionario Biografico Italiano, Rom 1965f. KBW = Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg. PSS = Paul Sacher Stiftung, Basel. UB = Öffentliche Bibliothek der Universität Basel. WIA, GC = Warburg Institute Archives, General Correspondence, London.

¹ D. Wuttke, Aby M. Warburg-Bibliographie 1866 bis 1995. Werk und Wirkung. Mit Annotationen, in:

Bibliotheca Bibliographica Aureliana 163, Baden-Baden 1998, xi.

² R. Galitz, B. Reimers (Hg.), Aby M. Warburg. »Ekstatische Nymphe ... trauernder Flussgott« Portrait eines Gelehrten, Hamburg 1995.

³ M. Diers, Porträt aus Büchern. Stichworte zur Einführung, in: M. Diers (Hg.), Porträt aus Büchern. Bibliothek Warburg & Warburg Institute. Hamburg – 1933 – London, Hamburg 1993, 14.

⁴ Den besten Überblick über die Literatur zu Warburg bietet Wuttke (wie Anm. 1). Zur Überführung

schen Geschichte, Wissenschaftsgeschichte wird reduziert auf die Geschichte der politischen Ereignisse. Das ist methodisch gleich in mehrfacher Hinsicht problematisch. Die Bedeutung der politischen Zusammenhänge des Jahres 1933 für das Schicksal der Bibliothek Warburg, ihrer Mitarbeiter und der Familie Warburg soll keinesfalls bestritten werden; es soll im folgenden vielmehr versucht werden, die Bedeutung des Politischen nicht auf dessen Ereignishaftigkeit zu reduzieren.

Es besteht kein Zweifel daran, dass die Überführung der Bibliothek im Dezember 1933 zum letztmöglichen Zeitpunkt erfolgte und eine Rettung vor der Zerstörung durch die Nationalsozialisten bedeutete. Nur zwei Wochen, nachdem die Bibliothek, auf zwei Schiffe verladen, in Hamburg abgelegt hatte, wurde die Zuständigkeit für einen vergleichbaren Vorgang von den kommunalen Verwaltungen an das Propagandaministerium Joseph Goebbels' in Berlin übertragen. Mit grosser Wahrscheinlichkeit hätten die Nationalsozialisten den Handel nicht zugelassen, der zunächst eine dreijährige Leihgabe der Bibliothek an die Universität London vorsah, letztlich aber den endgültigen Wegzug aus Hamburg präjudizierte.⁵ Die Machtergreifung der Nationalsozialisten im Januar 1933 bildete in der Forschung denn auch stets den Kontext, in dem die Verlegung der Bibliothek Warburg aus Deutschland beleuchtet und gedeutet wurde. Eine Privatbibliothek, deren Mitarbeiter grösstenteils jü-

disch waren und deren Begründer einer der bedeutendsten jüdisch-deutschen Bankiersfamilien entstammte, hatte 1933 in Deutschland keine Zukunft mehr und musste deshalb das Land verlassen. Das überzeugte ja bereits durch die zeitliche Koinzidenz der Ereignisse. Gerade aus dieser so unanzweifelbaren Einsicht bezieht diese Deutung ihre Überzeugungskraft. Die Problematik dabei liegt jedoch im methodischen Vorgehen. Mit einem erst im nachhinein so deutlich zutage getretenen Wissen um die zerstörerischen Folgen der nationalsozialistischen Herrschaft zwischen 1933 und 1945 wird auf die Intention und Motivation der Verlegung selbst rückgeschlossen.⁶

Diese Interpretation der Institutsgeschichte schliesst unverkennbar an die Beiträge der Bibliotheksmitarbeiter an. Fritz Saxl, Gertrud Bing und Aby Warburgs Neffe Eric⁷ haben je einen Aufsatz zum Wegzug von Hamburg verfasst.⁸ Die Autorität der Verfasser und die Unmittelbarkeit ihrer Erfahrung haben wohl dazu geführt, ihre Beiträge als zeitgenössische Quellen zur Geschichte der Verlegung zu begreifen, während sie in Tat und Wahrheit allesamt zwischen 1943 und 1952 verfasst wurden, also die Ereignisse bereits aus einer völlig veränderten Perspektive deuten. Trotz der relativen zeitlichen Nähe zur Überführung im Jahr 1933 und der relativen Distanz zu heute hatte sich die Perspektive Saxls, Bings und Eric Warburgs stark an eine moderne Sichtweise angenähert, weil zu diesem Zeitpunkt

der Bibliothek nach London sind in den letzten Jahren mehrere Beiträge erschienen. Vgl. D. Wuttke, Die Emigration der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg und die Anfänge des Universitätsfaches Kunstgeschichte in Grossbritannien, in: Aby Warburg. Akten des internationalen Symposions Hamburg 1990, hg. v. H. Bredekamp, M. Diers, Ch. Schoell-Glass, 141–163. (mit wenigen Ergänzungen wieder abgedruckt in: D. Wuttke, Dazwischen. Kulturwissenschaft auf Warburgs Spuren, Baden-Baden 1996, 695–721). B. Buschendorf, Auf dem Weg nach England – Edgar Wind und die Emigration der Bibliothek Warburg, in: Diers (wie Anm. 3), 85–128.

⁵ Der Wegzug von Hamburg betraf den gesamten Bestand der Bibliothek mit Ausnahme zweier Bereiche. Erstens die etwa 2.000 Bücher und zahlreiche Zeitschriften und Zeitungen umfassende Sammlung der Schriften zum Ersten Weltkrieg und zweitens

die Bildtafeln, die für die Ausstellung über Sternglauben und Astrologie im Hamburger Planetarium zusammengestellt wurden.

⁶ Thomas Nipperdey hat die vereinfachende Vorgehensweise auf 1933 hin als den »methodischen Sündenfall« schlechthin bezeichnet; das gilt auch für eine vereinfachende Projektion der Ereignisse ex post. Nipperdeys Kritik richtet sich weniger gegen die Faktenauswahl an sich als gegen deren unangemessene Gewichtung. Vgl. Th. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 1, Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1994, 813.

⁷ Ältester Sohn von Max Warburg, der seinen angestammten Vornamen Erich nach der Emigration aus Deutschland zugunsten des englischen Eric aufgab und dies auch nach seiner Rückkehr nach Hamburg nicht rückgängig machte.

⁸ Vgl. F. Saxl, The History of Warburg's Library, in:

die furchtbaren Konsequenzen eines Ausharrens der Bibliothek in Hamburg bereits abgeschätzt werden konnten.⁹

Diese vielschichtigen und komplexen Zusammenhänge zwischen Überlieferung und Historiographie haben die Geschichte der KBW vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Machtergreifung zu einer Verlustgeschichte (Galitz, Reimers) oder einer Rettungsgeschichte (Diers) deutscher Wissenschaft gemacht.

Der Fokus auf die Ereignisse, mit dem die Verlegung der Bibliothek als politisch motivierte Emigration gedeutet wurde, beleuchtet aber nicht nur, sondern wirft auch Schatten. Als jüdische Institution mit vornehmlich jüdischen Mitarbeitern verstanden, ist der originäre Kontext einer Forschungsbibliothek aus dem Blick geraten. Bis heute hat die Interpretation einer politischen Emigration den Vorzug genossen gegenüber einer differenzierteren Analyse der Bibliotheksverlegung, die sich an der Vernetzung des Instituts in wissenschaftliche, soziale und ökonomische Zusammenhänge orientiert. Eine solche Analyse zu unternehmen, bedeutet nicht nur, in Bereiche zu dringen, die bis dahin vernachlässigt wurden, sondern auch, sich vom Jahr 1933 zu entfernen. Im Kontext der wissenschaftlichen Tradition der Bibliothek, der Methode ihres Begründers und nicht zuletzt im Kontext der nahen Beziehung der Bibliothek zur Familie Warburg

über den Tod Aby Warburgs hinaus ergibt sich ein umfassenderes Bild der Bibliothek und ihrer Verlegung nach London. Es ist geprägt von methodischen Vorstellungen, Ansichten über wissenschaftliche Organisation und Funktion der KBW sowie von Meinungen über ihre ökonomischen Bedürfnisse und Ansprüche.

Die reichhaltige Korrespondenz der Mitarbeiter der Bibliothek, die im Archiv des Warburg Institute verwahrt wird und grösstenteils unveröffentlicht ist, und auf die sich dieser Beitrag stützt, macht es möglich, die Geschichte der Überführung von Hamburg nach London in ihrem ursprünglichen Kontext zu rekonstruieren.¹⁰ Die Briefe zwischen Mitarbeitern, befreundeten Forschern in Europa und Amerika und den Mitgliedern der Familie Warburg erlauben jedoch nicht nur einen bisher ungewohnten Blick auf die Geschichte der KBW, sondern bergen zugleich auch Gefahren und Probleme Quellenkritischer Natur. In Briefen lässt sich nicht alles sagen. Oft würde man sich wünschen, die Autoren hätten zumindest für einen Moment ihre vornehme hanseatische Zurückhaltung aufgegeben. Insbesondere in Briefen an weniger nahestehende Personen fällt zudem eine Bewertung und Einordnung der Aussagen oftmals nicht ganz leicht.¹¹

Trotz der manchmal unglaublichen Dichte der im Haus ein- und ausgehenden Briefe ergibt sich

E. H. Gombrich, *Aby M. Warburg. An intellectual Biography*, Oxford² 1986, 325–338. G. Bing, *Fritz Saxl (1890–1948). A Memoir*, in: Fritz Saxl 1890–1948. A Volume of Memorial Essay from his friends in England, hg. v. D. J. Gordon, London 1957, 1–46. E. M. Warburg, *The Transfer of the Warburg Institute to England in 1933*, in: *The Warburg Institute, Annual Report 1952–1953*, 13–16.

⁹ Es kann letztlich nicht verwundern, dass sich diese Leseweise in der Selbstwahrnehmung der von den Ereignissen so unerbittlich Betroffenen in den Vordergrund schiebt. Die hier geäusserte Kritik zielt denn auch vielmehr auf den historiographischen Gebrauch dieser Texte und keineswegs auf die ›Richtigkeit‹ der Texte oder die legitimen (Selbst-)Einschätzungen ihrer Verfasser.

¹⁰ Vor einigen Jahren wurde begonnen, die Korrespondenz nicht nur auszugsweise in Darstellungen zu zitieren, sondern systematisch zu erschliessen und

zu publizieren. Dabei standen bisher die Briefe des Bibliotheksgründers unverkennbar im Vordergrund. Dem Umfang nach stellen Korrespondenz und Aufzeichnungen Warburgs jedoch nur ein Bruchteil des Archivbestandes dar. Vgl. M. Diers, *Warburg aus Briefen. Kommentare zu den Briefkopierbüchern der Jahre 1905–1918*, Weinheim 1991. D. McEwan, *Ausreiten der Ecken. Die Aby Warburg – Fritz Saxl Korrespondenz 1910 bis 1919*. [Kleine Schriften des Warburg Institute und des Warburg-Archivs im Warburg-Haus Hamburg, hg. v. N. Mann, M. Warnke, Heft 1].

¹¹ Diesem Problem versuchte ich zu begegnen, indem ich den Kreis der Briefverfasser möglichst klein gehalten habe. Was hier vorgeschlagen wird, lässt sich gewissermassen als interne Debatte bezeichnen. Weitaus der grösste Teil der zitierten Briefe stammt von den engen und engsten Mitgliedern der Bibliothek und der Familie Warburg. Fritz Saxl und Ger-

aus der Quellengattung der Korrespondenz ein weiteres Problem. Briefe verweisen meist nicht nur auf andere Briefe, sondern auch auf Gespräche; sie sind mit anderen Worten als Quelle kommunikativer Zusammenhänge unvollständig. Am deutlichsten kristallisiert sich dies in der Korrespondenz zwischen Bibliothek und Familie heraus, dort also, wo die Nähe gross und gemeinsame Gespräche häufig waren. Dabei werden die Grenzen des Mediums wiederholt sichtbar; Hinweise wie »Näheres mündlich [...]« oder »dies nenne ich Ihnen einmal mündlich [...]« sind nicht selten. Als Gattung produzieren Briefwechsel auch blinde Flecken, deren Bedeutung man erahnen, aber selten belegen kann.

Die von Aby Warburg eingeführte und in der Bibliothek weit über dessen Tod hinaus gepflegte Sitte gewissenhafter Dokumentation macht das Korrespondenzarchiv des Warburg Institute besonders wertvoll. Es haben sich nämlich nicht nur die eingetroffenen Briefe erhalten, sondern meist auch die von den Mitarbeitern verfassten Schreiben; maschinenschriftliche Durchschläge oder handschriftliche Erstfassungen ermöglichen in der Regel eine vollständige Rekonstruktion der gewechselten Korrespondenz. Was üblicherweise an mehreren Orten bewahrt wird oder sich gar nur fragmentarisch erhalten hat, ist in London als ein seltenes wissenschaftshistorisches Dokument in einem Korpus überliefert.

Von seiner letzten ausgedehnten Reise, die ihn vom November 1928 bis in den Juni 1929 gemeinsam mit Gertrud Bing nach Rom führte, schrieb Aby Warburg einen Brief an den Kunsthistoriker Gustav Pauli. Unter dem positiven

Eindruck des Aufenthalts in Italien äusserte Warburg den Gedanken, seine Bibliothek nach Rom zu verlegen. Obwohl erst kürzlich publiziert, sei dieser Brief hier nochmals auszugsweise zitiert, da darin gleich mehrere für uns relevante Punkte angesprochen werden.¹²

»[...] Aber ansonsten finde ich doch sehr schwer wieder den Weg nach Hamburg zurück, weil gerade die innere Zielsetzung, die zur Schöpfung der KBW geführt hat, nie bestimmender und fruchtbarer auf mich selbst eingewirkt hat, als hier in Italien, wo ich, ungestört von Leuten, mit denen ich im Grunde nichts zu tun habe, alte Eindrücke vertiefe, neue in mich aufnehme und zugleich Gelegenheit habe, mit Hilfe der sachverständigsten Kollegen den Stil meiner eigenen Eindrucksaufnahme zu kritisieren und umzugestalten. Traf ich auf sachverständigen Widerstand, umso besser: ich habe es in den meisten Fällen doch soweit bringen können, dass die geistlichen und weltlichen Kollegen meine Auffassung respektierten und als beachtlich zur Kenntnis nahmen (ich sprach fünf Mal in der Hertziana¹³ über die Funktion vorgeprägter antiker Ausdruckswerte als mitstilbildender Faktor in der Entwicklung des gebärdensprachlichen Monumentalstils im Zeitalter der europäischen Renaissance, Titel »Die römische Antike in der Werkstatt Ghirlandajos«). Das Telegramm zum Jubiläum des archäologischen Instituts, das ich Dir in Kopie beilege, zeigt die eigentliche Breite der Basis meiner Untersuchung.¹⁴ Du kannst Dir jetzt denken, wie ungern ich in ein Gemeinwesen zurückkehre, das so barbarisch wenig Verständnis für die Errichtung einer Antenne zeigt, die alle Schwingungen, die das Mittelmeerbecken umzittern, ver-

trud Bing bildeten das Bibliotheksdirektorium, Edgar Wind, Otto Fein und Hans Meier waren formelle Mitarbeiter, Ernst Cassirer, Erwin Panofsky, Raymond Klibansky u. a. zählten zu den engsten Freunden und informellen Mitarbeitern der Bibliothek; Panofsky und Cassirer waren auch im Kuratorium vertreten. Auch die Familie und hier besonders die in Hamburg ansässigen und im Kuratorium einsetzenden Max und Eric Warburg werden wiederholt zu Wort kommen. Auch die übrigen Zitate stammen ausschliesslich von Autoren, die an der

Debatte oder sogar an der Umsetzung der Verlegung beteiligt waren.

12 Vgl. Hamburger Kunsthalle, Archiv, Akten-Altbestand, Az N 4303. Veröffentlicht in: Diers (wie Anm. 3), 82–84.

13 Am 19., 24., 25., 29. und 31. Januar 1929 hielt Warburg seinen Vortrag in der Hertziana.

14 Telegrammtext vom 21. April 1929.

»Praesident [Gerhart] Rodenwaldt, Berlin Ansbacherstrasse 46
Auf einjahrhundertlang treu bestelltem Boden möge

nünftig auffängt, dass es immer noch mit der Er-richtung einer archaeologischen Professur knau-sert, obgleich Universität und Staat sich tausend-mal hätten sagen müssen, dass sie mir den tiefsten Dank schulden, den sie nur so abstatten können, dass sie mich, der in einer viel zu schweren Arbeit sicher vorzeitig seinen Posten zu verlassen ge-zwungen sein wird, entlasten. Nichts von dem ist geschehen! Ich warte jetzt ab. Wenn diese Leute auch die zweite Kulturstation, die ich freiwillig schaffe, die Bildersammlung zum Planetarium¹⁵, nicht in einer Weise aufnehmen, die mir und der Welt zeigt, dass man weiss, was man an diesem psychischen Seismographen hat, so wird man von mir persönlich noch viel weniger zu sehen krie-gen als bisher. – Wenn ich 10 Jahre jünger und nicht so krank wäre, – obgleich mein Körper die Anstrengungen des italienischen Winters verhält-nismässig gut überstanden hat – so würde ich mich innerlich nicht weigern, der Idee einer Ver-legung meines Instituts nach Rom näher zu tre-ten. Das archaeologische Institut, die Hertziana und meine Bibliothek wären zusammen ein phae-nomenaler Scheinwerfer.«

Die Begeisterung für Rom, die aus Warburgs Zeilen spricht, ist verständlich, sah er hier doch die idealen Bedingungen für seine Bibliothek ge-geben. In Ergänzung zu zwei wissenschaftlichen Institutionen wie der Hertziana und dem Deut-schen archäologischen Institut hätte die Biblio-thek Warburg die Funktion des Verbindungsglie-des zwischen den einzelnen Disziplinen über-nehmen können, in der ihr Begründer ihre Auf-gabe sah. Warburg erblickte hier die Möglichkeit,

es dem deutschen archaeologischen Insitut weiterhin gelingen, die Teilhabe Deutschlands an der geistigen Erbgutsverwaltung am Mittelmeerbecken als eine für Norden und Süden gleichermaßen notwendige Funktion der europäischen Besonnenheit zu erwei-sen. Tiefgefühlten Dank bringt an diesem Tag die wissenschaftliche Welt auch der deutschen Regie-rung entgegen, deren verständnisvolle Opferwillig-keit das Institut selbst über schwerste Zeiten hin-wegtrug und diesem, so hoffen wir, zu einer immer breiteren und tieferen Entwicklung verhelfen wird. – Der Leiter der Kulturwissenschaftlichen Biblio-thek Warburg zu Hamburg, zur Zeit Rom.«

sich und seine Bibliothek in wissenschaftliche Diskussionszusammenhänge zu integrieren, die für sein Forschungsinteresse von vitaler Bedeu-tung waren; ihm war die strukturelle Bedeutung dieser Zusammenhänge für die Bibliothek längst bewusst. Die Gründung der Hamburger Univer-sität im Jahr 1919 geht unter anderem auch auf Warburgs Engagement zurück. Auch mit dem von Carl Heinrich Becker begründeten, hambur-gischen Kolonialinstitut pflegte Warburg stets engen Kontakt. Anlässlich des Orientalistenkon-gresses im Jahr 1926 organisierte er im eben be-zogenen Neubau der Bibliothek eine Ausstellung zur Geschichte astrologischer Darstellungen in arabischen Manuskripten aus den Beständen der Bibliothek und führte die Teilnehmer persönlich durch das Haus. So schrieb er zwei Wochen nach dem Kongress an den Islamwissenschaftler Ru-dolf Tschudi nach Basel und legte dem Brief eine im Hamburger Fremdenblatt erschienene Rezen-sion der Ausstellung bei.

»Zwei Hefte aus Ihrer Folge sind schon da, wegen der anderen wird Ihnen Saxl unsere Bitte aussprechen; haben Sie herzlichen Dank. Es ge-hört zu den erfreulichen Ereignissen des Orient-alistentages, dass Sie beide, sowohl bei der Füh-rung wie auch nachher am Sonntag, bei uns im Hause waren. Es ist doch schön, dass man dem Schicksal, trotz seines Versuches, die armen Men-schen zu stören und auseinanderzureissen, ~~doch~~ so etwas wie eine Renaissance bedrohter freund-schaftlicher Beziehungen abtrotzen kann.«¹⁶

Dieser Brief dokumentiert nicht nur eine per-sönliche Beziehung zwischen den beiden Män-

15 Damit ist die Ausstellung zum Sternenglauben ge-meint, die nach Warburgs Tod 1930 im Hamburger Planetarium eröffnet wurde, und deren Bildertafel als einer von zwei Arbeitsbereichen der Bibliothek nicht nach London überführt werden konnte. Vgl. Anm. 5. Im Jahr 1993 erfuhr die Ausstellung an ihrem ur-sprünglichen Standort eine Neuauflage und ist in der Form eines Katalogs heute noch greifbar. Vgl. U. Fleckner u. a. (Hg.), Aby Warburg. Bildersammlung zur Geschichte von Sternenglaube und Sternkunde im Hamburger Planetarium, Hamburg 1993.

16 UB, Nachlass Rudolf Tschudi [287], Warburg an Tschudi, 14. 10. 1926 [A. 183, 6]. Zur Ausstellung in

nern, er rückt darüber hinaus die Bedeutung der Bibliothek als Arbeitsmittel und als Segment wissenschaftlicher Diskussionszusammenhänge ins Blickfeld. So zählte Tschudi während seiner Zeit am Kolonialinstitut in Hamburg zu einem Kreis von Forschern, die auf Anregung Warburgs regelmässig zusammenkamen.¹⁷

Am besten verdeutlichte sich Warburgs Vorstellung seiner Bibliothek als Instrument wissenschaftlicher Arbeit und als Ort interdisziplinärer Debatten an den Vorträgen und Publikationen der KBW, die nicht zuletzt ein bedeutendes finanzielles Engagement darstellten.¹⁸ Seit Anfang der zwanziger Jahre erschienen, von Fritz Saxl herausgegeben, die Vorträge der Bibliothek Warburg. Zweierlei war daran bemerkenswert. Ausser einem ersten programmatisch gedachten Beitrag Saxls über »Die Bibliothek Warburg und ihr Ziel« erschienen kaum Texte von Mitarbeitern der KBW; die Reihe war als Forum für auswärtige Forscher gedacht. Darüber hinaus versammelten die Vorträge der Bibliothek Warburg durchaus exotische Themen und Forschungsbereiche, die die Grenzen der universitären Disziplinen in mancher Hinsicht überschritten und ignorierten. Es durfte in der Tat als aussergewöhnlich bezeichnet werden, wenn etwa Richard Reitzenstein über »Die nordischen, persischen und christlichen Vorstellungen vom Weltuntergang« sprach oder wenn Otto Franke einen Beitrag mit dem Titel »Der kosmische Gedanke in Philosophie und Staat der Chinesen« beisteuerte.¹⁹

Trotz Warburgs vielseitigen Bemühungen konnte es in Hamburg einen solch »phaenomenalen Scheinwerfer« nicht geben. Damit werden auch die abschätzigen Worte, die Warburg im

Brief an Pauli für Hamburger Universität und Staat übrig hat, verständlich. Dass in Hamburg z.B. immer noch kein Lehrstuhl für Archäologie eingerichtet wurde, obwohl sich Warburg seit spätestens 1909 dafür eingesetzt hatte, musste ihm gerade vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen in Rom als schwerwiegendes Defizit erscheinen, das die Entfaltungsmöglichkeiten seiner Bibliothek einschränkte. Eine Verlegung der Bibliothek war für Warburg also durchaus denkbar unter der Voraussetzung, dass an einem neuen Standort die entsprechenden wissenschaftlichen Anknüpfungspunkte und Diskussionszusammenhänge bestanden.

Die formlose Anbindung der Bibliothek an bestehende Institutionen war nicht nur in den Augen ihres Begründers absolut unablässig, sondern sollte die Organisation des wissenschaftlichen Betriebs auch nach Warburgs Tod bestimmen. Die informellen Beziehungen zwischen Angehörigen der Universität Hamburg und der Bibliothek Warburg, die in den zwanziger Jahren geknüpft wurden, blieben bis 1933 und darüber hinaus bestehen. Damit sind Namen wie diejenigen von Ernst Cassirer, Erwin Panofsky, Gustav Pauli, Hellmut Ritter, Richard Salomon, Karl Reinhardt und Edgar Wind verbunden. Alle diese an der Universität lehrenden Forscher trugen dazu bei, dass die Bibliothek auch von Studierenden frequentiert wurde, sorgten mit anderen Worten dafür, dass ein reger Austausch zwischen Privatbibliothek und Universität stattfand. Im Juni 1932 schrieb Gertrud Bing an Margarethe Gütschow, Ägyptologin am archäologischen Institut in Rom, »es sind furchtbar viele Studenten da, die einen ganzen Seminarbetrieb

der Rotunde der KBW vgl. Gombrich (wie Anm. 8), 261f.

17 Tschudi bezeichnet in einem Brief an den Historiker Werner Kaegi Warburg in diesem Kontext als »die Seele unseres unvergesslichen Historischen Kränzchens in Hamburg«. PSS, Nachlass Werner Kaegi, Tschudi an Kaegi, 2. II. 1958.

18 In einem Brief an Ernst Robert Curtius unterstrich Warburg, nach den Schwierigkeiten einer Institutsbibliothek befragt, die Problematik hauseigener Pu-

blikationen. »[...] Publikationen dürften Sie nur in ganz bescheidenem Masse ins Auge fassen, denn sie sind es, die nachher eine Schraube ohne Ende darstellen.« Vgl. D. Wuttke (Hg.), Kosmopolis der Wissenschaft. E. R. Curtius und das Warburg Institute. Briefe 1928 bis 1953 und andere Dokumente, Baden-Baden 1989, 36.

19 R. Reitzenstein, Die nordischen, persischen und christlichen Vorstellungen vom Weltuntergang, in: Vorträge der Bibliothek Warburg, 1923–24, Leipzig

mit sich bringen.« Im selben Brief wies Bing weiter auf Aktivitäten sowie Zukunftspläne hin und bestätigte damit, wie sehr die Arbeit der Bibliothek mit anderen Institutionen und Forscherkreisen vernetzt war.

»[...] es sind schon verschiedene neue Publikationen herausgekommen, und es werden verschiedene andere, die im Druck waren, in den nächsten Wochen fertig. Unter diesen versprechen wir uns besonders viel von dem Band Vorträge, der in Zusammenarbeit deutscher und englischer Gelehrten über »Antike in England« handelt. Wir haben auch sonst allerlei nette Pläne, z.B. den eine Junioren-Serie von Vorträgen, in der unsere jüngeren Mitarbeiter, die noch nicht in akademischen Ämtern und Würden sind, zu Wort kommen sollen. Ausserdem soll vom nächsten Jahr an die Bibliographie zum Nachleben der Antike herauskommen, von der Saxl Ihnen wahrscheinlich erzählt hat.«²⁰

So brachen auch die Kontakte zu den Deutschen Instituten in Italien niemals ab; während ausgedehnter Forschungsreisen pflegten vor allem Fritz Saxl und Gertrud Bing weiterhin Beziehungen insbesondere zum von Aby Warburg mitbegründeten Kunsthistorischen Institut in Florenz, zur Hertziana sowie zum bereits erwähnten archäologischen Institut in Rom.

Im Januar 1932 griffen Fritz Saxl und Gertrud Bing den Gedanken einer Verlegung der Bibliothek nach Rom wieder auf.²¹ Zunächst diskutierten sie diese Möglichkeit mit denjenigen Forschern, die bis dahin für die informelle Bindung an verschiedene Institutionen gesorgt hatten. In einem Brief vom 7. Januar informierte Saxl den damals in Heidelberg lehrenden Raymond Klibansky über die Absichten der Bibliothekslei-

tung.²² Gertrud Bing schrieb nur vier Tage später an Margarethe Gütschow nach Rom.

»[...] wir haben schon die Möglichkeit einer Verlegung der Bibliothek von Hamburg ins Auge gefasst. Ebenfalls ganz im Vertrauen erzähle ich Ihnen, dass dabei Warburgs alter Plan, die Bibliothek nach Rom zu bringen, wieder aufgetaucht ist, und uns augenblicklich fast als die ideale Lösung erscheint. Ich erzähle Ihnen dies ebenfalls mit der Bitte, nicht in Rom darüber zu sprechen, [...].«²³

Auch Erwin Panofsky, der sich weit entfernt in New York aufhielt, wo er für das Wintersemester 1931/1932 einen Gastlehrauftrag übernommen hatte, wurde von Beginn weg in die Diskussion eingebunden. Ihm gegenüber präsentierte Saxl sogar sehr klare Vorstellungen, wie für eine Überführung der Bibliothek nach Rom vorzugehen wäre.

»Aus all diesen Überlegungen heraus komme ich dazu, dass es für uns in vieler Beziehung ein Glück wäre, Hamburg zu verlassen, und Max Warburg ist auch ganz meiner Meinung. Ein Institut für das Nachleben der Antike würde sich auf römischem Boden zwischen dem Archäologischen Institut und der Biblioteca Hertziana ausgezeichnet eingliedern. Voraussetzung wäre, das man ein Stiftungskapital bekäme, wie es die Hertziana hat, und dann dazu einen Reichszuschuss.« Und weiter unten formulierte er eine Einschätzung, die offensichtlich die Mitarbeiter und assoziierten Forscher der Bibliothek teilten.

»Dass Rom in vieler Beziehung für uns ideal wäre, brauche ich Ihnen nicht zu sagen.«²⁴

Den internen Diskussionen folgten beinahe zeitgleich Versuche, in Italien konkrete Resultate zu erzielen. Anlässlich der Goethe-Feierlichei-

1926. O. Franke, Der kosmische Gedanke in Philosophie und Staat der Chinesen, in: Vorträge der Bibliothek Warburg, 1925–26, Leipzig 1928.

²⁰ WIA, GC, Bing an Gütschow, 21. 6. 1932.

²¹ In einem Brief an die in Florenz weilende Gertrud Bing äusserte Fritz Saxl bereits im März 1931, wenn auch in einem anderen Kontext, die Möglichkeit und unter Umständen die Notwendigkeit, »ob wir eines Tages die Bibliothek aus Deutschland fortnehmen

wollen.« Der Gedanke reifte also auch bei Saxl bereits seit einiger Zeit. Vgl. WIA, GC, Saxl an Bing, 10. 3. 1931. Zu den äusseren Gründen der hier angesprochenen Verlegungspläne vgl. S. 99 f.

²² WIA, GC, Saxl an Klibansky, 7. 1. 1932. WIA, GC, Klibansky an Saxl, 11. 1. 1932.

²³ WIA, GC, Bing an Gütschow, 11. 1. 1932.

²⁴ WIA, GC, Saxl an Panofsky, 5. 1. 1932.

ten des Jahres 1932 reiste Saxl im April nach Rom, wo er mit mehreren Leuten in Kontakt trat;²⁵ aus der Schilderung Bings – in einem Brief an Klibansky – lässt sich nachvollziehen, wie sie den Fortgang der Verhandlungen selbst einschätzte.

»Von Saxl werden Sie inzwischen direkt gehört haben. Er hat in Rom unendlich viele Leute gesprochen und hat sich bei den politischen und gesellschaftlichen Aufgaben, die ihm dadurch gestellt waren, umso mehr angestrengt, als sie ihm gefühlsmässig so gar nicht liegen. Das heisst aber nicht, dass er sie nicht mit grossem Geschick und erfreulicher Aussicht auf Erfolg durchgeführt hätte. Er hat für unsere Sache grosses Interesse bei einigen offiziellen Stellen gefunden, insbesondere Gentile,²⁶ den Rektoren von Rom und Padua und erstaunlicherweise bei der deutschen Botschaft. An alle diese Stellen ist eine inzwischen von Wind und mir hier ausgearbeitete Denkschrift gegangen, die darauf hinausgeht, einen Gelehrten- und Studentenaustausch, einen Austausch von Publikationen und eventuell gemeinsame Publikationen einzuleiten. Der tiefere Sinn dieser Aktion ist natürlich der, uns auch pekuniär Hilfe zu verschaffen, aber ob das gelingt, ist natürlich sehr fraglich. Immerhin sind die Fäden zwischen uns und Italien wieder fester geknüpft, und Saxl hat trotz gewohnter Skepsis selbst das Gefühl, dass er Erfolg gehabt hat.«²⁷

Die Absichten des Direktoriums waren also durchaus ernst und noch vor Saxls Rückkehr schickte Gertrud Bing in dessen Auftrag die neu-

ste Publikation der Bibliothek (E. Cassirer, Die platonische Renaissance in England) nach Rom.²⁸

Klibansky war im April selbst in Rom und deshalb über Saxls Absichten bestens informiert, auch wenn er offensichtlich zum Zeitpunkt der entscheidenden Zusammentreffen nicht mehr dabeisein konnte. Dass auch Klibansky sich eine Verlegung der Bibliothek nach Rom durchaus vorstellen konnte, geht aus einem Brief hervor, den er unmittelbar nach seiner Rückkehr an Saxl verfasste.

»Ich freute mich sehr von ihr [Bing] zu hören, dass Ihnen in Rom bisher alles wohl gelungen ist; die entscheidenden Sitzungen der Akademie lagen allerdings nach meiner Abreise. Obwohl Ihnen das offizielle Getue sicher nicht sehr angenehm war, wird das ganze Milieu Ihnen doch sehr aufschlussreich und interessant gewesen sein; ich dachte mir, dass Sie gewiss manche von den kulturpolitisch leitenden und einflussreichsten Figuren des heutigen Italien aus der Nähe kennen gelernt haben und mit Ihrer Menschenkenntnis gesehen haben werden, ob sie für den etwaigen Ausbau der italienischen Beziehungen der B[ibliothek] W[arburg] zu brauchen sind.«²⁹

Das Interesse war aber keineswegs nur einseitig. Saxl kam unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Hamburg der Aufforderung nach, dem Rektor der Universität Rom und Vorsteher des Istituto italiano di studi germanici Giuseppe Gabetti die Vorstellungen der KBW zu möglichen Kooperationsmodellen mitzuteilen. Darin sprach der Direktor drei Punkte an:

25 In einem Brief an Max Warburg erläuterte Saxl, wie die Kontakte zu Italien eingefädelt werden sollten; der Leiter des Deutsch-Italienischen Instituts in Köln, Arturo Farinelli, spielte dabei eine zentrale Rolle. »Ich fasse kurz die Ergebnisse mit Farinelli zusammen. Farinelli erschien eine Übertragung der Bibliothek nach Rom als für Italien sehr wünschenswert und hält eine Unterstützung von seiten seiner Regierung für möglich, wenn eine langsame Vorarbeit geleistet wird. Der beste Ausgangspunkt sei wohl der, dass er mich bei den Goethe-Feierlichkeiten einführen würde, denn bei diesen kommen die an Deutschland interessierten italienischen Kreise zusammen. Als offizieller Festredner und Vertreter der

Akademie steht er bei dieser Gelegenheit im Zentrum.« WIA, GC, Saxl an Max Warburg, 27. 1. 1932. Zu Farinelli vgl. L. Strappini, in: DBI, 45, Rom 1995.

26 Giovanni Gentile, Ordinarius für Philosophiegeschichte in Palermo.

27 WIA, GC, Bing an Klibansky, 29. 4. 1932.

28 Die Übersendung der Bibliothekspublikationen oder der Arbeiten der Mitarbeiter und assoziierten Forscher zieht sich gleichsam als ein roter Faden durch die Geschichte der KBW. Im Gegenzug durfte die Bibliothek ihrerseits mit Publikation der Empfänger rechnen; aus diesem Modell von Gabe und Gegengabe nährt sich die Bibliothek des Warburg Institute teilweise noch heute.

1. den Austausch von Gelehrten
2. Beschaffung von Büchern und Zeitschriften
3. gemeinsame Publikationen³⁰

Damit waren natürlich keine definitiven Abmachungen getroffen und der Gedanke einer wirklichen Übersiedlung des Instituts wurde zumindest nicht derart offen verhandelt; in der Korrespondenz stösst man immer wieder auf Absätze, in denen zur Diskretion gemahnt wird. Die Bedeutung der von Saxl mit dieser Liste vorgeschlagenen »Zusammenarbeit der Bibliothek Warburg mit den Instituten und Gelehrten Italiens« erhellt sich aus einem Brief Bings an Eric Warburg, den Sohn des Direktors der M.M. Warburg & Co., in dem sie die Verhandlungen in Italien einschätzte; besonders dem dritten Punkt in Saxls Liste, den gemeinsamen Publikationen, mass sie besonderes Gewicht bei.

»[...] Ich bekomme eben von Saxl die Nachricht, dass die Reale Accademia d'Italia, dieselbe, die ihn zu der Feier eingeladen hat und die in der Villa Farnesina ihren Sitz hat, sich mit grosser Bereitwilligkeit dafür entschieden hat, die Forschung über die Fresken in der Villa Farnesina, die der Professor [Aby Warburg] angefangen und Saxl vollendet hat, in ihren Publikationen zu veröffentlichen. Es handelt sich um eine Decke mit astrologischen Malereien, deren Struktur und Bedeutung der Professor bereits richtig erkannt hat, und zu deren vollständiger Lösung Saxl in jüngster Zeit noch einige astrologische Daten hinzugefügt hat. Ich glaube, dass man dieses als

einen wirklich positiven Erfolg buchen kann, der über die Bereitwilligkeit der anderen Stellen zur Zusammenarbeit noch hinausgeht.«³¹

Parallel zum Gedankenaustausch mit befreundeten Forschern und Leitern wissenschaftlicher Institutionen verliefen die Gespräche mit der Familie Warburg. Im oben zitierten Brief an Pannofsky verwies Saxl ja direkt auf Max Warburgs Einverständnis, die Bibliothek von Hamburg zu verlegen. Der Vorsteher des Hamburger Bankhauses und dessen Sohn Eric, die beide auch im Kuratorium der Bibliothek Einsitz nahmen, standen während dieser Debatten stets in Verbindung zum Direktorium der KBW. Wie eng die Geschichte der Bibliothek Warburg mit der Geschichte der Familie und des Bankhauses verwoben ist, zeigt sich nicht zuletzt auch im Januar 1932, als der Gedanke formuliert wurde, Hamburg zu verlassen. Auf Anregung von Max Warburg wandte sich Saxl Mitte Januar mit einem ausführlichen Exposé an James Loeb.³² Darin versuchte er Loeb für die Verlegung nach Rom zu gewinnen. Saxl argumentierte auf zwei Ebenen. Erstens entspräche es der Fragestellung der in der Bibliothek betriebenen Forschung, »denn die historische Situation hatte es ja mit sich gebracht, dass der Weg von Athen nach Paris und Augsburg über *Rom* führte.« Die Frage nach dem Nachleben der Antike in Mittelalter und Renaissance war, so Saxl, untrennbar an Rom gebunden. Zweitens kam zu diesen »ideellen Überlegungen« eine praktische. Auch Saxl sah wie Warburg während seines letzten Romaufenthalts

29 WIA, GC, Klibansky an Saxl, 11.4.1932.

30 WIA, GC, Saxl an Gabetti, 18.4.1932. Giuseppe Gabetti war Ordinarius für Deutsche Literaturwissenschaft in Rom. Vgl. G. Casati, *Dizionario degli scrittori d'Italia*, 3, 1934, 55.

31 WIA, GC, Bing an Eric Warburg, 11.4.1932.

32 Die Verbindung zwischen den Familien Warburg und Loeb sind ebenso eng wie sie Familie, Geschäft und Politik miteinander verbinden. Aby Warburgs Bruder Paul heiratete im Oktober 1895 Nina Loeb, Tochter von Salomon und Schwester von James Loeb. Nur ein halbes Jahr davor vermählte sich Aby Warburgs Bruder Felix mit Frieda Schiff, der Tochter von Jacob und Therese Schiff, geb. Loeb und

ebenfalls einer Tochter Salomon Loeb. Damit waren Paul und Felix Warburg als Schwiegersöhne aufs engste mit den beiden Seniorpartner einer der bedeutendsten Privatbanken an der Wall Street, Kuhn, Loeb & Co. familiär verbunden. In die Vereinigten Staaten emigriert traten Felix und Paul Warburg auch als Teilhaber in das Bankhaus ein, dem sie später vorstehen sollten. Nach dem Ersten Weltkrieg erwies sich die Verbindung zwischen den beiden Familien(-geschäften) auch als politisch bedeutsam. James Loeb schliesslich hatte sich, Aby Warburg vergleichbar, ebenfalls den Geisteswissenschaften zugewandt (Promotion 1888 in Harvard bei Bernhard Berenson) und nach einem kurzen Intermezzo

die Bibliothek als ideale Ergänzung zum Deutschen Archäologischen Institut und zur Hertziana. In dieser Anordnung wollte Saxl der Bibliothek die Funktion der interdisziplinär ausgerichteten Schaltstelle zuweisen, denn »hier fehlt also ein Institut, das gleichsam die Probleme, die von der antiken Kunstgeschichte und Kulturgeschichte, die das Archäologische Institut behandelt, hinüberführt nach dem Mittelalter und der Neuzeit, und das die Wege weist, die von Rom über Italien hinausführen nach dem übrigen Europa. Würde die Bibliothek Warburg in einen mehr oder weniger organischen Zusammenhang mit diesen beiden Instituten gebracht, so würde sowohl das Archäologische Institut davon gewinnen, insofern seine Interessen sich nach dem Mittelalter zu und nach dem Wiederaufleben der Antike erstrecken, wie die Hertziana dadurch wesentlich gewinnen würde, dass sie eine Bibliothek neben sich hätte, die über den römischen Bezirk hinaus blickt. Dazu kommt, dass die Bibliothek Warburg doch gerade dadurch pädagogisch zu wirken versucht, dass sie den Forscher in die Lage setzt, das Problem des Bildes im Rahmen des allgemein kulturhistorischen zu sehen, und dass sie die Kunstgeschichte einer Zeit in Verbindung mit ihrer Religionsgeschichte, Literaturgeschichte, Theatergeschichte etc. bringt. Sie ähnelt darin dem Archäologischen Institut, das so eine Fortsetzung nach den späteren Perioden hin fände, und sie würde dem, der in der rein kunstgeschichtlichen Bibliotheca Hertziana arbeitet, die einzige Arbeitsstätte bieten, wo er über den bloss formalen Gedankenkreis hinausblicken kann.«³³

endgültig aus dem Bankgeschäft zurückgezogen. Er residierte seit 1911 in Murnau, in der Nähe von München, tat sich als Mäzen und Sammler hervor und begründete die Loeb Classical Library. Zu den nur schwer überblickbaren verwandtschaftlichen Verhältnissen der Warburgs vgl. die in den Details zwar minutiös recherchierte, aber reisserisch verfasste und gesamthaft betrachtet ärgerliche »Familiensaga« von Ron Chernow, *Die Warburgs. Odyssee einer Familie*, Berlin 1994.

³³ WIA, GC, Saxl an Loeb, 18. I. 1932.

So wortreich der Direktor James Loeb auch zu gewinnen suchte, liess sich dieser von der Argumentation nicht überzeugen, obwohl ihm die »innere Logik« von Saxls Argumentation durchaus einleuchtete; allerdings schien ihm Florenz der geeigneteren Standort, was er sowohl Max Warburg als auch Saxl gegenüber wiederholt festhielt. Schliesslich sah er für das Projekt einer Verlegung auch unüberwindbare finanzielle Probleme, zu deren Lösung er offensichtlich nicht beitragen konnte oder mochte. Saxls Angebot, ihn in München aufzusuchen, um »die Fragen zu besprechen, anstatt sie schriftlich zu erörtern«, lehnt Loeb höflich ab, »da man die Sache doch brieflich sehr genau behandeln kann.«³⁴

Doch nicht nur die Bemühungen um private Unterstützung, sondern auch die Verhandlungen mit Italien selbst, die seitens der Bibliothek Warburg ganz offensichtlich auf eine Verlegung der KBW abzielten, gerieten bald wieder ins Stocken. Anstelle des Enthusiasmus, der aus der Korrespondenz der Mitarbeiter bis April 1932 spricht, trat ziemlich bald Ernüchterung. Bereits im Juni 1932 schrieb Bing erneut an Margarethe Gütschow nach Rom, dass die anfangs vielversprechenden Verhandlungen Saxls bisher noch keine zählbaren Resultate gezeitigt hätten, und auch Saxl insistierte im selben Monat nochmals bei Gabetti, da er auf seine Anfrage immer noch keine Nachricht aus Rom erhalten hatte; »wahrscheinlich sei ein Brief Gabettis verloren gegangen«, während dieser ihm in Tat und Wahrheit einfach noch nicht geantwortet hatte.³⁵

Obwohl die Überführung der Bibliothek Warburg nach Rom nicht zustande kam, war dieser

³⁴ WIA, GC, Max Warburg an Saxl, 13. I. 1932. Saxl an Loeb, 18. I. 1932. Loeb an Saxl, 23. I. 1932.

³⁵ WIA, GC, Bing an Gütschow, 21. 6. 1932. Saxl an Gabetti, 15. 6. 1932. Gabetti an Saxl, 22. 6. 1932.

³⁶ Die Forschung hat in der Folge der Beiträge der Bibliotheksmitarbeiter (Literaturangaben wie Anm. 8) immer wieder darauf hingewiesen, dass sich 1933 unterschiedliche Standorte für eine Überführung angeboten haben und in Betracht gezogen wurden. Es gilt hier jedoch genauer zu unterscheiden zwischen den Vorschlägen, die innerhalb der Bibliothek erör-

Versuch für die Geschichte der Dislokation im Jahr 1933 in doppeltem Sinn von Bedeutung.³⁶ Die Verlegung der Bibliothek Warburg erschien bereits ihrem Begründer zur idealen Ausschöpfung der in einer solchen Privatinstitution bereitgestellten Möglichkeiten als ratsam. Warburgs Mitarbeiter teilten diese Einschätzung, so dass der Gedanke auch nach dessen Tod in der Bibliothek weiterhin diskutiert wurde. Aus wissenschaftlichen und methodischen Gründen war eine Überführung nach Rom einleuchtend; hier hätte die KBW ein Verbindungsglied zwischen Archäologischem Institut und Hertziana bilden sowie auf Besuch einer internationalen Forschergemeinschaft zählen können. Als Resultat »dieser ideellen Überlegungen«, um mit Saxl zu sprechen, kann deshalb gelten, dass die Dislokation der Bibliothek zumindest in den Köpfen des Direktoriums sowie des Kuratoriums bereits 1932 vollzogen war. Doch nicht nur die Köpfe, auch der Bibliothekskörper war von der Debatte betroffen.

Der gescheiterte Versuch beinhaltete nämlich neben der »inneren Logik« wissenschaftlicher Fragestellungen auch eine ganze Reihe praktischer Aspekte. Kaum hatte Saxl erste Kontakte in Italien geknüpft, verfassten Gertrud Bing und Edgar Wind eine Denkschrift, in der konkrete Kooperationsformen der Bibliothek in Rom formuliert waren und die sofort nach Italien verschickt wurde.³⁷ Auch erkundigte sich das Direktorium wiederholt bei Institutionen in Rom über deren Jahresbudgets und Finanzierungsmodelle, um die eigenen Bedürfnisse in einer Beziehung zu vergleichbaren Institutionen beurteilen zu können.

tert, und denjenigen, die von ausserhalb an die KBW herangetragen wurden. Vgl. unten S. 106 f.

³⁷ Diese Denkschrift sollte denn auch ein Jahr später beinahe wörtlich vom Italienischen ins Englische übertragen werden und als Informations- und Verhandlungsgrundlage gegenüber den in England interessierten Behörden und Wissenschaftlern dienen. Vgl. WIA, GC, Bibliothek Warburg. Mappe 2, 1933/34. Bernhard Buschendorf hat eine englische, etwas längere Fassung des Textes ausführlich besprochen. Vgl. Buschendorf (wie Anm. 4), 104–107.

Es bestand mit anderen Worten also Klarheit darüber, wie eine Verlegung organisatorisch umzusetzen wäre und welcher äusseren Voraussetzungen es für die Einrichtung und Erhaltung des »phaenomenalen Scheinwerfers« bedurfte.³⁸

Die Motive, Hamburg zu verlassen, waren nicht nur wissenschaftlicher Natur. Seit Aby Warburgs Tod nahm der ökonomische Druck auf die Bibliothek immer stärker zu. Gerade die 1932 wieder aufgenommene Idee einer Verlegung der Bibliothek nach Rom stand in einem engen Zusammenhang mit der finanziellen Situation der KBW. So verschwiegen die offiziellen Jahresberichte in dieser Hinsicht auch sind, so finden sich im Archiv des Warburg Institute dennoch Hinweise auf den Bibliotheksetat in den Jahren 1929 bis 1933.

Man muss sich vergegenwärtigen, dass die Bibliothek nicht nur aus der privaten Büchersammlung Aby Warburgs erwachsen war, sondern dass sie auch noch als öffentlich zugängliche Institution vollständig und ausschliesslich von der Familie finanziert wurde. Damit war das Schicksal der Bibliothek unweigerlich auch mit demjenigen des Bankhauses verbunden. Zu Lebzeiten hatte es Aby stets verstanden, seine Brüder, die im Gegensatz zu ihm alle im Familienunternehmen tätig waren³⁹, zur grosszügigen Unterstützung der Bibliothek anzuregen. Sinnfälliger Ausdruck dieses Verhältnisses ist eine Photographie, welche die fünf Warburg Brüder bei ihrer letzten Zusammenkunft 1929 zeigt; in der Rotunde der Bibliothek versammelt, stellt sich Aby als Bittsteller gegenüber seinen Brüdern dar.⁴⁰ So zeigten sich

³⁸ WIA, GC, Bing an Klibansky, 29. 4. 1932. Gütschow an Bing, 26. 3. 1932. Gabetti an Saxl, 22. 6. 1932.

³⁹ Max und Fritz waren die Seniorpartner des Stammhauses in Hamburg, während Paul und Felix als Partner von Kuhn, Loeb & Co. in New York immer noch Anteile an M. M. Warburg & Co. hielten; diese stiessen sie erst ab, als sie für die amerikanische Regierung als finanzpolitische Berater tätig wurden.

⁴⁰ Die Geschichte, Aby habe als dreizehnjähriger Knabe seinem jüngeren Bruder Max das Erstgeborenerecht am Bankhaus im Tausch gegen eine lebenslan-

die Brüder Warburg auch während der zwanziger Jahre trotz der Inflation in Deutschland und auf ständiges Drängen ihres ältesten Bruders hin meist bereit, die Aufwendungen für die Bibliothek zu tragen.⁴¹ Der Tod Aby Warburgs am 26. Oktober 1929 bedeutete für die KBW also nicht nur eine unersetzliche wissenschaftliche und menschliche Lücke, sondern in einem Moment angespannter ökonomischer Verhältnisse auch den Verlust ihres ersten »Fund-Raisers«.

Mit dem »Schwarzen Freitag«, der am 24. Oktober 1929 den Zusammenbruch der New Yorker Börse markierte, veränderte sich aber auch die Geschäftsbilanz der M. M. Warburg & Co., die im Crash hohe Verluste erlitt. Die politischen und wirtschaftlichen Aussichten Deutschlands waren zu diesem Zeitpunkt ausgesprochen trüb. Bei steigender Arbeitslosigkeit erhöhte sich zur Begleichung des Haushaltsdefizits die Notwendigkeit höherer Staatseinnahmen. Die einzige Hoffnung lag auf dem Engagement ausländischer Investoren durch die Emission von Reparationsanleihen, wie sie im Young-Plan vorgesehen waren. Die Reparationsanleihe war aber alles andere als ein Erfolg; allen Garanten, darunter auch die M. M. Warburg & Co. sowie die Warburg & Co. in Amsterdam, erwachsen aus diesem Geschäft hohe Verluste. Die steigende politische Unsicherheit – in den Septemberwahlen 1930 erzielte die NSDAP ihre ersten grossen Triumphe – sowie die sich ständig verschlechternde Wirtschaftslage verunsicherten die ausländischen Banken, die ihre Kredite kontinuierlich aus Deutschland zurückzogen und damit die Situation zusätzlich verschärfte.⁴²

Unter diesen Voraussetzungen kann es nicht erstaunen, dass seitens der Familie der Druck

stieg, das Bibliotheksbudget zu reduzieren. Nachdem das Budget für 1930 offensichtlich bereits genehmigt war und nach Aby Warburgs Tod eine sofortige Reduktion wohl als geschmacklos empfunden worden wäre, war Saxl für 1931 damit beauftragt, Vorschläge für Einsparungen zu formulieren. In einem Brief vom 13. Januar schlug er eine Kostenreduktion von 3.000,- Mark vor, die er zusätzlich zu einer bereits angeordneten 2%igen Lohnkürzung durch eine nochmalige 3,5%ige Reduktion der Gehälter per 1. Februar zu erreichen gedachte. Auf Grund dieser Angaben lässt sich das Gesamtbudget der Bibliothek leicht errechnen: allein im Personalbereich konnte die KBW für das Jahr 1930 über ein jährliches Budget von RM. 85.000,- verfügen. Die von Saxl vorgeschlagenen Kostenreduktionen erfüllten verständlicherweise die Erwartungen der Familie nicht, so dass Max Warburg anregte, die Arbeitsgebiete der Bibliothek einzuschränken. Dabei wandte er sich an Saxl und Bing, zugleich aber auch an Ernst Cassirer.

»Ich schrieb am 4. d. M. an Professor Saxl und bat ihn, mir für die Zukunft doch einmal ein Programm zu machen, soweit man solches kann, wie man die Arbeitsgebiete der Bibliothek doch etwas mehr einschränken kann. Für die nächsten Jahre ist der Etat ja festgelegt, aber nachdem wir die für diese Jahre festgelegten Aufgaben erledigt haben werden, wird es schwer sein, die Familie in dem Ausmass oder einem kleinerem Ausmass weiter für die Bibliothek zu begeistern, wenn wir nicht ganz klar das Arbeitsgebiet abgrenzen können. In dem Umfang der universalen Interessen meines Bruders, wenn diese auch von einem Spezialgebiet ausgehen, können wir nicht dauernd arbeiten, denn er hätte ja auch, wenn er noch

ge Garantie, alle Bücher kaufen zu dürfen, die er benötige, ist fester Bestandteil der Entstehungslegende der KBW. Vgl. Gombrich (wie Anm. 8); B. Roeck, *Der junge Aby Warburg*, München 1997.

⁴¹ Die grossen Verlierer der Inflation waren ja ohnehin die kleinen und mittleren Anleger und nicht die international tätigen Finanzinstitute und Privatbanken; im Fall der M. M. Warburg & Co. schützten insbesondere die engen Verbindungen zur New Yorker Finanzwelt die Bank vor grösseren Verlusten.

⁴² E. Rosenbaum, A. J. Sherman, *Das Bankhaus M. M. Warburg & Co. 1798–1939*, Hamburg 1976.

⁴³ WIA, GC, Max Warburg an Cassirer, 8.4. 1931. In einem ähnlichen Sinn an Saxl: »Die neuliche Abendbesichtigung [der Ausstellung im Planetarium] hat mich und auch die anderen, die die Besichtigung mitmachten, sehr interessiert; nur ist mir wieder klar geworden, dass das Feld, das wir beackern, ein zu grosses ist. Ich würde sehr gern gelegentlich von Ihnen hören, wie wir, ohne der Bibliothek zu scha-

leben würde, die Richtung der Bibliothek in seiner beweglichen Art unentwegt geändert, ohne allerdings an den Grundprinzipien zu rütteln.«

Dann wird Max Warburg wirklich deutlich:

»Ich möchte nicht daran denken, die Bibliothek später einmal der Universität zu übergeben oder der Kaiser Wilhelm-Stiftung, sondern ich möchte sehr gern, dass sie eine Familienbibliothek bleibt, aber ich fürchte, dass ich meine Brüder nur dann für die Weiterführung der Bibliothek interessieren kann, wenn der Zweck auch in seiner direkten Auswirkung noch klarer und präziser herausgearbeitet sein wird als heute. Ich schreibe Ihnen dieses, obgleich die Entscheidung ja erst in einigen Jahren zu fällen sein wird, weil ich weiss, in welchem Masse Sie die Erbschaft, die wir übernommen haben, auch als die Ihrige ansehen.«⁴³

Nebst der ziemlich deutlichen Drohung klang der Brief an Cassirer noch eher nach dem Versuch, die Finanzierung der Bibliothek in ihren Strukturen zu überdenken, Mittel einzusparen oder anderswoher zu beschaffen. Doch bereits wenige Monate danach wurden die Spielräume deutlich enger. Aus dem Briefwechsel zwischen Max Warburg und der Bibliotheksleitung geht hervor, dass insbesondere die »verschiedenen Herren in Amerika« auf eine Reduktion drängten. An Gertrud Bing schrieb Max Warburg im Juli 1931: »Wir müssen unser Budget unbedingt wesentlich einschränken.«⁴⁴

Unter diesem Druck arbeiteten Saxl und Bing ein stark redimensioniertes Budget für die Bibliothek aus, dessen Beginn wegen laufender Verpflichtungen erst auf den 15. Dezember 1931 angesetzt werden konnte. Die Zahlen, um die es bei dieser Budgetdebatte geht, sind äusserst aus-

sagekräftig. Sie belegen, dass die Bibliothek bis zum Tod von Aby Warburg über ausgesprochen reiche Mittel verfügen konnte; dadurch ergibt sich aber auch, dass eine drastische Kürzung dieser Mittel eine Fortführung der Arbeit im gleichen Stil unmöglich machte. Diesen Punkt sprach Bing an, als sie im August 1931 gegenüber Eric Warburg das reduzierte Budget zu verteidigen suchte.

»Ich möchte Ihnen zu bedenken geben, dass das letzte Budget vor des Professors Tode 340.000 Mark betragen hat, sodass wir mit einem Etat von nunmehr 160.000 Mark bereits auf weniger als 50% davon herunter gegangen sind.«⁴⁵

In vier Punkten, so Bing, wurde die Arbeit der Bibliothek beschnitten. Die Vortragsreihe, die ja stets ein Verbindungsglied zum »öffentlichen Leben der Stadt« einerseits und zur nationalen sowie internationalen Forschungsgemeinschaft andererseits gewesen war, musste ausbleiben. Die Personalkosten wurden ebenfalls reduziert, »indem wir einen Drittel entlassen und die übrigen Gehälter verkürzt haben.« So sank etwa die Besoldung des Bibliotheksdirektors Saxl monatlich von 1670,- Reichsmark für das Jahr 1930 auf 1060,- für 1932, was einer nominalen Kürzung von gut einem Drittel entspricht; Kürzungen in diesem Ausmass wurden auch für Bing, den Bibliothekar Meier, Edgar Wind und die übrigen Mitarbeiter verfügt.⁴⁶ Das bedeutete aber nicht nur persönliche Einbussen, sondern gefährdete auch den Betrieb der Bibliothek, »denn die zwei Häuser [Heilwigstrasse 114 und 116] müssen in Stand gehalten werden und der Besuch von 500 Lesern im Monat, wie wir ihn jetzt haben, wird selbst mit diesem [verringerten] Personal nur da-

den, unser Aktionsgebiet einschränken. Wir kamen ja schon neulich dahin überein, dass die Vorträge bis auf weiteres unterbleiben sollen. Was sonst?« WIA, GC, Max Warburg an Saxl, 4. 4. 1931.

⁴⁴ WIA, GC, Max Warburg an Bing, 9. 7. 1931. In welchem Masse die Budgetreduktion tatsächlich auf den erhöhten Druck der amerikanischen Warburg zurückzuführen ist und inwiefern Max Warburg den »unumstösslichen Entscheid« seiner abwesenden Brüder im Kontakt mit der Bibliothek nur vor-

schützt, um seinen Sohn Eric und sich selbst als »Vermittler« zu präsentieren, ergäbe sich allenfalls aus einer Untersuchung der Korrespondenz zwischen den entsprechenden Familienmitgliedern.

⁴⁵ WIA, GC, Bing an Eric Warburg, 14. 8. 1931.

⁴⁶ WIA, GC, Bing an Eric Warburg, 15. 12. 1932. Vgl. Appendix I.

durch befriedigt, dass ein Teil davon zwei bis dreimal die Woche bis 9 Uhr abends beschäftigt ist.«

Auch die Reiseaktivitäten der Mitarbeiter mussten drastisch eingeschränkt werden. Betrug in Warburgs Todesjahr der Budgetposten »Reisen, Kongresse, Besuche, Vorträge etc.« noch 61.958,- Mark, so wurde er im folgenden Jahr auf 10.000,- Mark und 1931 auf 15.093,- Mark herabgesetzt;⁴⁷ war in der Rechnung von 1929 Warburgs fünf Monate währende Italienreise enthalten, wurden 1931 »Reisen nur noch unternommen, als die italienischen Forschungen des Professors [A. Warburg] sie zur Bearbeitung seines Nachlasses nötig machen«.⁴⁸

Für den Bestand der Bibliothek am schädlichsten war jedoch, dass die Budgetkürzung auch vor der Buchanschaffung nicht Halt machte. So gelangte der erste Hilfescrei diesbezüglich auch bereits im Mai 1931 an Max Warburg, noch bevor das Ausmass der Reduktion abzusehen war.

»Dass ich die Buchanschaffungen weitgehend habe stoppen müssen, und dass ich leider auch keinen anderen Weg sehe, durch Einsparen auf anderer Seite die Summe herein zu bekommen, habe ich ja an dem Abend, glaube ich, klar darlegen könne. Ich wäre Ihnen nun so sehr dankbar, wenn Sie es uns durch einen Zuschuss ermög-

lichten, zu vermeiden, dass unglückselige Lücken in der Anschaffung entstehen.«⁴⁹

In der Bibliothek war man ebenso gewohnt, jedes für die Fragestellung nützliche Buch anzuschaffen, wie man auch immer wieder auf ausserordentliche Zuschüsse der M. M. Warburg & Co. zählen konnte. Saxls Brief ist nur einer von vielen, die dies belegen.

Im Sommer 1931 gab es jedoch keine Zugeständnisse seitens der Familie mehr; für die zukünftigen Buchanschaffungen wurde das Budget im Vergleich zu 1929 um knapp zwei Drittel reduziert. Standen damals noch 63.789,- Mark zur Verfügung waren es 1932 nunmehr 22.700,- Mark. Welcher Schaden der Bibliothek im Bereich der Monographien entstanden ist, lässt sich nicht eruieren, weil ausgebliebene Buchanschaffungen sich in den Quellen nicht niedergeschlagen haben. Für den Bereich der Fortsetzungsbestellungen und Zeitschriften ist das Ausmass dieser Massnahme zumindest teilweise zu rekonstruieren. Im September 1931 strich die KBW über achtzig Zeitschriften aus ihrem Katalog ständiger Bestellungen. Im Frühjahr 1932 folgten nochmals fünfzig Titel, die in Zukunft nicht mehr bestellt werden sollten.⁵⁰ Verweist diese Liste zunächst auf die aussergewöhnliche Ausstattung einer Privatbibliothek, traf der Entscheid, in

47 WIA, GC, Bing an Eric Warburg, 15. 12. 1932. Vgl. Appendix II.

48 Nach Warburgs Tod kam man dahin überein, dass sich die Arbeit der Bibliothek auf die Publikation des Nachlass ihres Begründers konzentrieren soll. Nach Abschluss dieser Arbeit, für die ein Zeit- und Budgethorizont von fünf Jahren vorgesehen war, sollte die Ausrichtung der KBW neu diskutiert werden. Vgl. WIA, GC, Bing an Eric Warburg, 14. 8. 1931.

49 WIA, GC, Saxl an Max Warburg, 19. 5. 1931.

50 Vgl. Appendix III.

51 WIA, GC, Saxl an Max Warburg, 5. 8. 1931.

52 WIA, GC, Saxl an Max Warburg, 20. 8. 1931. Die Möglichkeit, ein solches wissenschaftliches Werkzeug zu schaffen, war eng an den privaten Charakter der Institution gebunden. Saxl betont dies ausdrücklich in einem Brief an Eric Warburg. »Dass diese Entwicklung nur dadurch ermöglicht wurde, dass wir nicht vom Staat abhängen (wodurch allein wir jedem fruchtbaren Gedanken nachgehen, jede uns günstige erscheinende wissenschaftliche Zusammen-

arbeit erreichen konnten), daran kann nicht gezweifelt werden.« ebda.

Damit wiederholte Saxl letztlich nur eine Einsicht Aby Warburgs. Diesem war die Notwendigkeit einer Trennung zwischen öffentlicher Universität und privatem Forschungsinstitut für sein Vorhaben ebenfalls bewusst – sowohl in wissenschaftlicher wie auch in ökonomischer Hinsicht. Die interdisziplinäre Orientierung der KBW widersprach einer Vorstellung von Wissenschaft, wie sie in den Universitäten als staatlichen Forschungsinstitutionen betrieben wurde und deren prägnantester und prägendster Ausdruck Universitätsfächer mit ihren festen Grenzen waren. Die Wahrung der Fachgrenzen hatte Warburg in seinem berühmten Vortrag zu den Fresken des Palazzo Schifanoia, den er 1912 am Kunsthistorikertag in Rom hielt, spöttisch aber durchaus ernsthaft »grenzpolizeiliche Befangenheit« genannt. In Warburgs Korrespondenz sowie in seinem wissenschafts- und kulturpolitischen Engagement spiegelt sich diese Überzeugung seit der Zeit, in der er

Zukunft auf diese Publikationen zu verzichten, die KBW an einem neuralgischen Punkt ihres Auftrages, wie ihn sowohl ihr Begründer als auch die Mitarbeiter verstanden. Die Bibliothek Warburg war, obschon aus Privatbesitz hervorgegangen und privat finanziert, seit den zwanziger Jahren der Öffentlichkeit zugänglich und dieser in gewisser Weise auch verpflichtet.

»Inzwischen hat ja der Staat an den Universitäten und Bibliotheken die Ausgaben ganz gestoppt und wir sind wieder ungefähr wie in der Inflation die Hoffnung der hamburgischen Studierenden als jene Bibliothek, die alleine ihnen Neues anschaffen kann.«⁵¹

Nicht alleine gegenüber der Hamburger Universität, sondern auch gegenüber einer internationalen Forschungsgemeinschaft vermochte im Urteil Saxls die KBW ihren Auftrag nicht mehr zu erfüllen. »Die hier gepflegte Methode der Zusammenarbeit der Kunstgeschichte mit den übrigen historischen Wissenschaften« hatte ihr Fundament in der interdisziplinären Ausrichtung der Bibliotheksbestände; nur so war es möglich, »ein ausgezeichnetes wissenschaftliches Werkzeug zu schaffen«, worin bereits Aby Warburg die Bedeutung seiner Bibliothek gesehen hatte.⁵² Die Budgetreduktion im Bereich der Buchanschaffungen bedeutete schlechterdings, dass die An-

wendungsmöglichkeiten dieses wissenschaftlichen Werkzeugs in ihrer Vielseitigkeit drastisch verringert wurden.

Doch nicht nur die städtische sowie die wissenschaftliche Öffentlichkeit, auch die Forschungstätigkeit im Haus selbst war betroffen. In den Jahren nach seiner Rückkehr aus dem Sanatorium in Kreuzlingen weitete Warburg die materielle Basis seiner Arbeit in hohem Mass aus. Sein Interesse galt nicht mehr alleine dem Nachleben der heidnischen Antike in der Kunst der italienischen Renaissance. Er stellte Untersuchungen zum kulturellen Transfer symbolischer Formen an und versuchte eine Theorie des kulturellen Gedächtnisses zu formulieren. Im unvollendeten Mnemosyne-Projekt sollten diese scheinbar disparaten Interessen zusammengeführt werden. Hierfür war ihm etwa das Briefmarkenjournal wichtig; der Briefmarke widmete Warburg 1927 eine eigenständige Studie, die jedoch unveröffentlicht blieb, und auch im Mnemosyne-Atlas arbeitete er mit Briefmarken.⁵³ Gleiches gilt für die abbestellten Publikationen zur Astrologie, Literaturwissenschaft, Psychologie usw. Das Programm der KBW war es gerade, diese unterschiedlichen Disziplinen miteinander zu verbinden, und das wichtigste Arbeitsmittel hierfür war die Bibliothek, die dementsprechend bestückt sein musste.

über seine Bibliothek als öffentlich zugängliches Forschungsinstitut nachdachte, immer wieder.

In einem Brief an den Senator Bürgermeister von Hamburg, Werner von Melle, im Jahr 1917 äusserte sich Warburg in diesem Sinn. »Nach meiner Beurteilung der Sachlage könnte ich zur Klärung der Meinungen inbezug auf die Universitätsfrage dadurch beitragen, dass ich einigen Herren einmal an meiner Bibliothek zeige, was ein Forschungsinstitut ist (Anlage, Aufbau, Hilfskräfte, Kosten) und warum gerade ich, der wohl am frühesten hier in Hamburg von der Notwendigkeit der Forschungsinstitute auf geistesgeschichtlichem Gebiet innerlich überzeugt war und tatsächlich (seit 1906) geschaffen hat, doch zu der Überzeugung gekommen bin, dass ohne Universität ein Forschungsinstitut nicht als lebendiger Organismus in den Gesamtkreislauf der deutschen Kultur einmünden kann, und dadurch vor der Gefahr steht, provinzial zu verkümmern.« WIA, GC, Aby Warburg an von Melle, 24. 12. 1917. Vgl. McEwan (wie Anm. 10), 114.

In dem weiter oben bereits zitierten Brief an Ernst Robert Curtius vom Dezember 1928 schrieb Warburg vergleichbar: »Da ich in keiner Verbindung mit irgend einer staatlichen Behörde bin, konnte sich die KBW ein sogenanntes phantastisches Ziel setzen, [...]« Vgl. Wuttke (wie Anm. 18).

Warburgs Beteiligung an der Arbeit von Instituten, Kongressen, Vereinen und Gesellschaften beleuchtet die Bedeutung, die er der Integration seiner notwendigerweise privaten Forschungsbibliothek in die allgemeine wissenschaftliche Debatte beimass. Trotz einer knappen Skizze durch Dieter Wuttke harrt dieser Bereich von Warburgs Aktivitäten noch einer eigenen Untersuchung. Vgl. D. Wuttke (Hg.), Aby M. Warburg. Ausgewählte Schriften und Würdigungen, Baden-Baden 1979, 610–611.

53 Gombrich (wie Anm. 8), 346. Mnemosyne. Begleitmaterial zur Ausstellung, hg. v. M. Koos, W. Pichler, W. Rappel, G. Swoboda, Wien 1994, Tafel 77. Bereits Carl Georg Heise hat auf die Exemplarität der Beschäftigung mit Briefmarken für Warburgs Methode

Die Verhandlungen zwischen der Bibliotheksleitung (Saxl, Bing) und der Hamburger Familie (Max und Eric Warburg), die ihrerseits stets auf das *placet* der »verschiedenen Herren aus Amerika« (Felix, Edward, Paul und James Warburg) warten mussten, zogen sich bis in den Oktober 1931 hinein. Aus der überlieferten Korrespondenz erhält man zunehmend den Eindruck, dass die amerikanische Seite noch stärker auf eine Kostenreduktion drängte, während sich Max und Eric Warburg als die grosszügigeren Mäzene zu erweisen suchten. So antwortete Eric Warburg an Saxl:

»Besten Dank für Ihre Zeilen vom 20. August über die Einzelheiten des Budgets. Die darin enthaltenen Gedankengänge sind sehr wertvoll, um sie den Amerikanern als Gegenargumente zu geben für den Fall, dass sie sich mit meinem letzten Brief nicht beruhigen sollten. Bis zu Erhalt einer Antwort auf diesen meinen Brief möchte ich vorschlagen, dass wir die Munition Ihres Briefes vom 20. August noch in der Patronentasche behalten.«⁵⁴ Und sein Vater skizzierte in einem Brief an den Bibliotheksdirektor seine Zwischenstellung in ähnlicher Weise.

»Ich besitze Ihre Zuschrift vom 14. d.M. Erich und ich versuchen wiederholt, das unverkürzte Budget möglichst aufrecht zu erhalten, aber Sie können nicht damit rechnen, dass uns dieses noch lange gelingen wird. Mein Bruder Felix schrieb mir erst vor kurzem, dass er Frau Dr. Wind in dem Sinne gesprochen hätte. Die Ansprüche, die an uns alle gestellt werden, sind derartig grosse, usw. usw. Wir werden uns daher weiter den Kopf

zerbrechen, da wir entweder reduzieren oder andere Kontribuenten finden müssen.«⁵⁵

Zuweilen machte sich bei Max Warburg angesichts der hoffnungslosen Situation, in der er sich hilflos zwischen den Fronten stehen sah, auch Sarkasmus breit; es schien zwischen den Positionen keine Vermittlungsmöglichkeit zu bestehen, so dass er Ende Oktober an Gertrud Bing schrieb:

»Ich empfang Ihr Schreiben vom 28. d.M. Wenn Sie Material haben, aus dem hervorgeht, dass die Weltkrise nur überwunden werden kann, wenn die Bibliothek Warburg sich kräftig weiter entwickelt, so bitte ich mir dasselbe vor Mittwoch zuzustellen.«⁵⁶

Gemäss den Vorgaben der Familie erarbeiteten Saxl und Bing ein Budget, das sich noch auf 160.000,- Mark belief und das mit dem 15. Dezember 1931 beginnen sollte.⁵⁷ Zeitgleich wurde versucht, die wissenschaftlichen Kontakte, welche die Mitarbeiter besaßen, womöglich in finanzielle Unterstützung zu überführen. Besonders der Aufenthalt Erwin Panofskys in den Vereinigten Staaten liess sich hierfür vielversprechend an. Seine Vorlesungen in Princeton und New York fanden nicht nur bei Wissenschaftlern, sondern auch in »relevanten gesellschaftlichen Kreisen« viel Anklang. So verabredete er für zwei Abende im Januar 1932 einen Vortrag im Haus des Ölmagnaten John D. Rockefeller jr., dessen Frau sich für seine Arbeit zu interessieren begann, da er glaubte, »auf diese Weise auch in kapitalkräftigen Kreisen Interesse für die Bibliothek Warburg zu erregen.« Während sich Saxl,

hingewiesen. Vgl. C. G. Heise, Persönliche Erinnerungen an Aby Warburg, New York 1947, 18.

54 WIA, GC, Eric Warburg an Saxl, 25. 8. 1931.

55 WIA, GC, Max Warburg an Saxl, 16. 10. 1931.

56 WIA, GC, Max Warburg an Bing, 31. 10. 1931.

57 Vgl. Anm. 45.

58 WIA, GC, Panofsky an Bing, 3. 1. 1932. Bings Einschätzung kann einem Brief an Max Warburg entnommen werden. WIA, GC, Bing an Max Warburg, 15. 12. 1931.

59 WIA, GC, Panofsky an Bing, 24. 1. 1932.

60 WIA, GC, Saxl an Panofsky, 5. 1. 1932. Diesen Entscheid trafen Felix und James (Jimmy) Warburg,

dessen Vater Paul zu diesem Zeitpunkt bereits schwer krank war und am 24. 1. 1932 sterben sollte.

61 Bis zum Empfang des »Kabels aus Amerika« rechnete die Bibliotheksleitung tatsächlich mit dem Budget von 160.000,- Mark, das sie im Sommer 1931 ausgearbeitet und per 15. Dezember vorgeschlagen hatte. Das geht aus mehreren Briefen hervor, in denen ausdrücklich von Halbierung des Etats auf 80.000,- Mark die Rede ist. Vgl. WIA, GC, Saxl an Klibansky, 7. 1. 1932. Bing an Gütschow, 11. 1. 1932.

62 Vgl. Appendix II.

63 WIA, GC, Saxl an Eric Warburg, 20. 8. 1932.

64 Der Geschäftsgang des Bankhauses Warburg steuerte

Bing und Max Warburg möglicherweise eine direkte Unterstützung seitens der Rockefellers oder anderer erhofften, verstand Panofsky seine eigene Aktion offensichtlich mit einer etwas anderen Nuance.

»Mein Gedanke bei der Unternehmung, von der ich annahm, dass sie durchaus dem entsprach, was M.[ax] W.[arburg] gerne wollte, [...] war – dies unter uns – gar nicht so sehr die Absicht, den hiesigen Warburgs eine Anzapfung anderer Leute möglich zu machen, als vielmehr, sie selbst durch das Interesse ihrer Con-miliardäre im Sinne weiterer Gebebereitschaft zu beeinflussen: sie können, so dachte ich (und halte diese Idee nach wie vor für nicht falsch), der B.[ibliothek] W.[arburg] die Subsistenzmittel nicht entziehen, wenn man in ihren eigenen Kreisen dafür Interesse gefasst hat und sie später immer wieder nach dem Ergehen jener B.W. fragen wird. Dass sie, d.h. die hiesigen Warburgs, von sich aus zur Erhaltung der B.W. imstande sind, ist nach den Summen, die sie für Wohltätigkeit ausgeben, ganz ausser Zweifel.«⁵⁸

Nach den Vorträgen, denen noch ein weiterer im Metropolitan Museum vor einem zahlreichen Publikum folgte, sah Panofsky zumindest seine Absicht erfüllt, »dass die Leute hier, sogar in einem viel weiteren Umfang als ich je gedacht hätte, an der Sache Interesse gewonnen haben.«⁵⁹ Wie sehr »sich dies praktisch auswerten liess«, muss dahingestellt bleiben, denn die Ereignisse hatten sich zu diesem Zeitpunkt für die Bibliothek bereits überstürzt.

Die Hiobsbotschaft erreichte die Bibliotheksleitung am Silvesterabend 1931 und lautete ganz schlicht: »Am 31. Dezember teilte uns Max Warburg mit, er hätte ein Kabel aus Amerika bekommen, wonach wir nur mehr M 80.000,- bekämen, wir könnten tun, was wir wollten.«⁶⁰

seinen Teil zu dieser Beurteilung von aussen hinzu. Selbstverständlich büssten sowohl die in- wie auch die ausländischen Einlagen der Bank zwischen 1929 und 1938 einen beachtlichen Teil ihres Wertes ein, doch immerhin erlitt die M.M. Warburg & Co. nicht das Schicksal gut eines Viertels aller Privatbanken Deutsch-

Nachdem während eines knappen Jahres die Kosten der Bibliothek Thema von Verhandlungen und Gesprächen zwischen Max und Eric Warburg einerseits, Fritz Saxl und Gertrud Bing andererseits gewesen waren, setzten die amerikanischen Warburgs definitiv eine Summe fest, die den ausgearbeiteten Budgetvorschlag nochmals halbierte.⁶¹ Im Vergleich zu 1929 bedeutete dies eine nominelle Kürzung der Institutsmittel von über 75% und gegenüber 1930 immer noch eine Reduktion von knapp 60%.⁶²

So selbständig, in ihrer wissenschaftlichen Ausrichtung frei und mit reichen Mitteln ausgestattet die Bibliothek Warburg nach aussen zu sein schien und im Vergleich zu staatlichen Institutionen auch immer war, so eng war sie stets an die Familie gebunden. Das veränderte sich weder 1926, als die KBW der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, noch mit der Überführung in eine vereinsrechtliche Form im Jahr 1927. Sowie erst das Vermögen der Familie Warburg den Aufbau einer derart umfassenden Privatbibliothek ermöglichte, hing auch deren Fortbestand davon ab. »Hierfür sind wir und alle, die davon Nutzen hatten, den *Brüdern zu tiefstem Dank verpflichtet*«, schrieb Fritz Saxl im Sommer 1931 durchaus zu Recht.⁶³

Dennoch entstand in der Bibliothek – Panofskys Brief hat es bereits angedeutet – der Eindruck, die Familie hätte das Interesse an der KBW und deren Arbeit verloren. Insbesondere der Druck seitens der amerikanischen Warburgs wurde meist als Unverständnis gegenüber der Aufgabe der Bibliothek und weniger als ökonomischer Zwang gedeutet.⁶⁴ Der drastische Entschluss, den Etat der KBW für 1932 und die Folgejahre auf 80.000,- Mark zu plafonieren, bedeutete für die Bibliothek »eine Schädigung die auch in besseren Jahren kaum ganz aufgeholt werden

lands, deren Zahl sich in den betreffenden Jahren von 1100 auf 709 verringerte. Was die Risikoverteilung der Bank über die Amsterdamer Niederlassung angeht, liesse sich etwa das Jahr 1930 anführen. Im Oktober reiste Max Warburg nach New York, um über ein verstärktes Engagement von Warburg & Co. in Amster-

könnte, denn sie wird sich [...] vor allem bei der Nachlassarbeit sehr fühlbar machen.« Saxl verleihe seiner Einschätzung der Situation auch gegenüber Max und Eric Warburg durchaus deutlichen Ausdruck. Er hielt die Ziffern des neuen Budgets für zerstörerisch, »weil selbst die nicht mehr verantwortbar zusammengestrichenen Verpflichtungen aus a) Lieferungswerken und Zeitschriften b) Druckkosten für bereits gedruckte Publikationen fünf Achtel des gesamten zur Verfügung stehenden Betrags verschlingen.«⁶⁵ Die Bibliothek war ihrem Direktor zufolge in dieser Form nicht mehr arbeitsfähig, und eine Schliessung wurde offensichtlich erwogen.

»Sie wünschten die Zahl zu wissen, wie hoch sich die Verpflichtungen der Bibliothek auf Lieferungswerke im Falle einer vollkommenen Schliessung oder des Verkaufs belaufen würde. Wir haben den Betrag von M 27.000,- herausgerechnet, wobei wir nur die Werke berücksichtigt haben, bei denen tatsächlich unlösliche rechtliche Verpflichtungen vorliegen [...]«⁶⁶

Neben den wissenschaftlichen Kontakten zu benachbarten Institutionen und befreundeten Besuchern der Bibliothek stellte die bis 1929 aussergewöhnlich reiche finanzielle Ausstattung der Bibliothek eine Hauptbedingung für die dort geleistete Arbeit dar. Da die Finanzierung ausschliesslich von der Familie geleistet wurde, war der Standort Hamburg als Sitz des Stammhauses der Bank Warburg und als Vaterstadt ihres Begründers gewissermassen vorgegeben. Als sich die Familie jedoch in Zukunft zu einer gleichwertigen finanziellen Unterstützung nicht mehr imstande sah, verlor der traditionelle Standort an Bedeutung. Der Zusammenhang zwischen der

drastischen Budgetreduktion und den Plänen einer Verlegung der KBW wird augenfällig, sobald man einen Blick auf die interne Debatte wirft, die sich aus der Korrespondenz rekonstruieren lässt. In dem Moment, in dem die Nachricht der drastischen Kürzung aus Amerika nach Hamburg gelangte, wurde, wie oben geschildert, die Idee einer Verlegung nach Rom wieder aufgenommen. In seinen Briefen an Erwin Panofsky und Raymond Klibansky, die Saxl am 5. resp. 7. Januar 1932 schrieb, berichtete er bereits vom erneut aufgegriffenen Gedanken.⁶⁷ Um die Bibliothek in die Funktion des von Aby Warburg gewünschten »phaenomenalen Scheinwerfers« zu setzen, bedurfte es zweier Dinge: intakter und möglichst weitreichender wissenschaftlicher Diskussionszusammenhänge und einer substantiellen Finanzierung. Letzteres war in Hamburg bereits nicht mehr ausreichend gesichert und zwar noch bevor die Nationalsozialisten im Januar 1933 die Macht übernahmen.

Die Einbindung in wissenschaftliche Diskussionszusammenhänge und die gesicherte Finanzierung der Bibliothek standen 1933 für die Verhandlungen um die eigentliche Verlegung der KBW im Vordergrund; auch die Verhandlungen selbst waren davon in hohem Mass geprägt.

Analog zu den zahlreichen Kontakten innerhalb sowie ausserhalb Europas, die die Bibliothek seit Jahren pflegte, und die sich als Korrespondenz im Archiv des Warburg Institute als herausragende wissenschaftsgeschichtliche Quelle erhalten haben, wiesen die Gespräche um eine Dislokation noch bis in die Sommermonate 1933 in verschiedene Richtungen. Zugleich waren die

dam zu sprechen. Tatsächlich zählte später eine 5% 40 Millionen Kronen Anleihe für die Norges Kommunalbank durch Warburg & Co. in Amsterdam zu den wenigen erfreulichen Geschäftsabschlüssen dieses Jahres. Vgl. Rosenbaum (wie Anm. 42), 185.

65 WIA, GC, Dossier »Warburg – Die einzelnen Herren in Hamburg«, undatiertes und unsigniertes Typoskript von Saxl und/oder Bing, S. 3 resp. S. 1. Mit grosser Wahrscheinlichkeit wurde das Memorandum um die Jahreswende 1931/32 verfasst. Einzelne Passagen stimmen mit Stellen aus einem Brief

Fritz Saxls an Erwin Panofsky vom 5.1.1932 wörtlich überein. WIA, GC, Saxl an Panofsky, 5.1.1932. Angesichts der hohen Verpflichtungen aus laufenden Geschäften konnte die Bibliothek denn die Vorgabe auch nicht erfüllen. Im August 1932 sandte Gertrud Bing die Abrechnung für die erste Jahreshälfte an Eric Warburg. Die Ausgaben betragen 58.460,- Mark, was das halbe Jahresbudget um 46% Prozent überschritt. Diese deutliche Überschreitung erklärt sich in erster Linie daraus, dass beinahe die gesamten Kosten für Publikationen der Bibliothek im ersten

Verhandlungen von der engen Beziehung geprägt, die zwischen Bibliothek und der Familie resp. dem Familienunternehmen bestand. Obwohl die in der Bibliothek Warburg diskutierten Möglichkeiten zukünftiger Standorte in der Forschungsliteratur bis auf eine Ausnahme bekannt gemacht worden sind, scheint es für unseren Kontext angebracht, nochmals genauer zu differenzieren.⁶⁸

Zunächst gilt es zu unterscheiden zwischen den Bemühungen der Mitarbeiter der Bibliothek und den Vorstellungen einzelner Angehöriger der Familie Warburg, die sich keineswegs einig waren über die Zukunft der Bibliothek – weder was ihr eigenes finanzielles Engagement, noch was den zukünftigen Standort der KBW anging.

Im Frühling 1933 begann der innere Kreis der Mitarbeiter an der Bibliothek Warburg seine Fühler in alle möglichen Richtungen zu strecken. Da diese vorbereitenden Gespräche und Verhandlungen meist mündlich verliefen, haben sich Zeugnisse davon nur bruchstückhaft erhalten; in der weit verzweigten Korrespondenz finden sich jedoch immer wieder Hinweise auf Reisen, die zu diesem Zweck unternommen wurden, oder auf Gesprächspartner, von denen man sich Hilfe versprach. So liest sich ein scheinbar unverfänglicher Satz aus einem Brief von Saxl an Wind vor diesem Hintergrund als Ausdruck aktiver Suche nach einem neuen Standort für die Bibliothek.

»Ich würde dann zuerst nach Heidelberg fahren, wo Raymond wieder ist, und dann entweder zu dem Herausgeber des italienischen Reisetagebuches von Goethe oder zu Ihnen.«⁶⁹

In Heidelberg sprach Saxl mit Raymond Klibansky über die Verlegung der Bibliothek, bevor

er nach Köln zu Arturo Farinelli, dem Herausgeber des Reistagebuchs von Johann Caspar Goethe, fuhr, mit dem er bereits ein Jahr zuvor während seines Rombesuchs in dieser Sache Kontakt hatte⁷⁰ und zuletzt reiste er nach England, wo Wind bereits erste Kontakte knüpfte. In Winds Antwortschreiben vom 16. Mai schlug dieser Saxl vor, im Anschluss an den Aufenthalt in Köln nach England und von dort in die Vereinigten Staaten zu reisen. In New York, so wahrscheinlich Winds Vorstellung, sollte Saxl mit Felix Warburg über die Finanzierung der KBW verhandeln. Noch im Juli reiste Saxl nach Leiden, wo ihm der Historiker Johan Huizinga ein ehemaliges Waisenhaus zeigen liess, das offensichtlich als Unterkunft für die Bibliothek in Frage gekommen wäre.⁷¹ Beinahe gleichzeitig erreichte die Bibliothek Warburg auch ein Brief aus der Schweiz mit einer ebenso interessanten wie unverbindlich klingenden Schlussfrage.

»Schade, dass ich Sie selbst nicht habe treffen können! Wie lang bleibt Prof. Saxl in Holland? Dürfte ich Sie bitten, mir das möglichst rasch zu berichten und seine Adresse zu nennen, falls er länger bleibt. Ich hätte mich gefreut, seine oder Ihre Bekanntschaft zu machen. Haben Sie nicht Lust einmal mit Ihren Büchern in die Schweiz zu kommen? Sie wären so hübsch nah bei Italien [...] (Anm. was man doch weder von Holland noch von England sagen kann).«⁷²

Der Verfasser dieser Zeilen war der Historiker Werner Kaegi, der nicht nur Aby Warburg persönlich gekannt hatte, sondern seit ungefähr einem Jahr mit Gertrud Bing in Briefkontakt stand. Auch diesen Vorschlag, so zumindest Bing in einem späteren Antwortbrief, diskutierten die

Halbjahr anfielen; von den 16.900,- Mark Publikationskosten für 1932 waren bis Juni bereits 13.118,- Mark ausgegeben. Bis zum Jahresende wurde die Budgetüberschreitung noch auf 35% reduziert, so dass anstelle der vorgegebenen 80.000,- Mark 108.500,- Mark ausgegeben wurden. WIA, GC, Bing an Eric Warburg, 8. 8. 1932. Bing an Eric Warburg, 15. 12. 1932. Vgl. Appendix II.

66 WIA, GC, Saxl an Max Warburg, 6. 1. 1932.

67 WIA, GC, Saxl an Panofsky, 5. 1. 1932. Saxl an Klibansky, 7. 1. 1932.

68 Hierzu zuletzt der Artikel Bernhard Buschendorfs, der Edgar Winds Beitrag an der Übersiedlung nach England zu Recht hervorhebt. In der Behandlung alternativer Standorte, insbesondere Italiens, scheint der Beitrag jedoch zu schematisch, da er, wie oben angedeutet, ebenfalls von der Prämisse einer politisch motivierten Emigration ausgeht. Vgl. Anm. 4.

69 WIA, GC, Saxl an Wind, 13. 5. 1933.

70 Vgl. Anm. 25.

71 WIA, GC, Huizinga an Saxl, 4. 7. 1932.

72 WIA, GC, Kaegi an Bing, 7. 7. 1933.

Mitarbeiter der Bibliothek; Saxl erwog sogar den Plan, nach Basel zu reisen, »damit wir uns einmal mündlich über all diese Fragen aussprechen und damit Sie endlich einmal auch wenigstens einen Bestandteil der Bibliothek, um die Sie sich so ausserordentlich freundlich bekümmern, leibhaftig kennen lernen.«⁷³ Eine Überführung in die Schweiz (Basel oder Zürich) kam schliesslich aus verschiedenen Gründen nicht zustande. Einerseits gelang es Werner Kaegi entgegen ersten Eindrücken doch nicht, Universität und Behörden für das Projekt zu gewinnen und eine entsprechende Finanzierung bereitzustellen. Andererseits schien den Mitarbeitern der KBW die Schweiz letztlich auch nicht als der geeignete Ort für ihr Vorhaben.⁷⁴

All diese Möglichkeiten wurden offenbar im Bibliotheksdirektorium diskutiert. In den Quellen lässt sich eindeutig das Bestreben nachweisen, sich viele Optionen möglichst lange offenzuhalten. Rom, Leiden, England oder auch die Schweiz waren durchaus denkbare Standorte, auch wenn keine Zweifel daran bestehen können, dass die Verhandlungen mit England zu jedem Zeitpunkt am weitesten vorangeschritten waren.

Zu den Bemühungen der Mitarbeiter kamen die Vorschläge der Familie Warburg. Es ist nicht ganz einfach festzustellen, welcher Stellenwert diesen Vorschlägen beizumessen ist, das heisst, wie sehr sich mit Vorschlägen ein wirkliches Engagement verband, das über die Frage der Fi-

nanzierung hinaus reichte. Zwei Möglichkeiten, die offensichtlich zur Debatte standen, tauchen in den Briefen immer wieder auf: die Vereinigten Staaten und Jerusalem.

Die Möglichkeit einer Verlegung in die USA bedeutete letztlich die Wiederaufnahme eines von Fritz Saxl zu Beginn des Jahres 1932 formulierten Vorschlags. Dabei standen wohl weniger die familiären Kontakte der Familie als vielmehr die Vorstellung im Vordergrund, in Amerika einerseits die nötige Finanzierung zu finden, andererseits auf eine wissenschaftliche Gemeinschaft zu treffen, die an der Fragestellung der KBW ein eigenes Interesse aufwies.⁷⁵ Folgerichtig erachtete Saxl eine Verlegung in die Vereinigten Staaten auch nur in einer informellen Anbindung an Universitäten wie Harvard oder Princeton als sinnvoll, während andere Mitglieder der Bibliothek oder der Familie dieser Variante nur wenig abgewinnen konnten. Raymond Klibansky etwa war 1932 von Saxls Vorschlag überrascht und beurteilte die englische Lösung 1933 als »Rettung gegen die Riesenfangarme von Übersee.«⁷⁶ Auch bei Max Warburg und seinem Sohn Eric stiess eine Verlegung der Bibliothek in die USA auf wenig Gegenliebe. Noch im Mai 1933 hielt der Vorsteher des Bankhauses »eine Reise nach Amerika für nicht angebracht.«⁷⁷

Schieden sich die Geister angesichts einer amerikanischen Lösung, war man sich zumindest in Hamburg einig, dass eine Verlegung nach Jerusa-

73 WIA, GC, Bing an Kaegi, 2. 9. 1933.

74 In einem Brief an Werner Weisbach verliess Kaegi seinem Ärger Ausdruck darüber, wie finanzielle Mittel in Zürich eingesetzt wurden. »Dabei legt die Universität die grossen Gelder, die sie kürzlich zum [hundertjährigen] Jubiläum bekommen hat in linguistischen Publikationen an, die kein Mensch versteht, noch liest, noch liebt, noch wünscht, ausser dem Herausgeber. Man nimmt die Lokalausssprache jedes Ortes auf Grammophonplatten auf zum Ergötzen der hoffentlich humorvollen Nachwelt. Aber für die schöne Bibliothek unseres Freundes, der die Fresken des Palazzo Schifanoia gedeutet hat, und die ich gerne nach Zürich gelockt hätte – und hätte locken können – hat man nichts übrig.« PSS, Kaegi an Weisbach, 4. 8. 1933. Bei dem angesprochenen sprachwissenschaftlichen Projekt handelt es sich tat-

sächlich um ein ziemlich ausgefallenes Forschungsvorhaben. Vgl. Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz, hg. von K. Jaberg, J. Jud. Mundartaufnahmen von P. Scheuermeier, G. Grohls und M. C. Wagner, Zofingen 1928–1940.

Die Vorbehalte der Bibliothek Warburg gegenüber einem Standort in der Schweiz formuliert Gertrud Bing in einem Brief an Kaegi. WIA, GC, Bing an Kaegi, 21. 8. 1933. Zu Kaegis Bemühungen vgl. L. Burkart, Versäumnisse. Die KBW und die Schweiz, in: Neue Zürcher Zeitung, 6./7. Februar 1999, 79.

75 WIA, GC, Saxl an Panofsky, 5. 1. 1932. Saxl an Klibansky, 7. 1. 1932. Auf die zentrale Rolle Erwin Panofskys hinsichtlich der amerikanischen Verbindungen wurde oben bereits hingewiesen. In Charles R. Morey von der Universität in Princeton fand Panofsky einen Gesinnungsgenossen, der einen um-

lem das Ende einer eigenständigen Forschungsarbeit bedeutet hätte. Dennoch tauchte auch der Vorschlag bis in den September 1933 immer wieder auf und in den direkten Kontakten wird selbst diese Möglichkeit nie kategorisch ausgeschlossen. Erstmals lässt sie sich in einem Brief von Sir Philip Hartog nachweisen, der sie im Namen des Academic Assistance Council Edgar Wind unterbreitete. In Jerusalem bestand offensichtlich durchaus ein Interesse an der Überführung der KBW; so stark das Interesse von dieser Seite, so stark war die Abneigung der Familie Warburg in Hamburg gegen diesen Vorschlag. Eric Warburg instruierte unmittelbar vor seiner Abreise in den Sommerurlaub 1933 wie folgt:

1. – nichts Übereiltes tun
2. – nichts mit Zionisten oder jüdischer Flagge tun. Hands off Frau Persitz⁷⁸ (oder wie das Weib heisst) und ähnlichen.

Glauben Sie mir. Näheres mündlich.⁷⁹

Wie aus den Zeilen Eric Warburgs zu entnehmen ist, erwuchs die Idee einer Anbindung der Bibliothek an die Hebrew University in Jerusalem den Verbindungen der amerikanischen Warburgs mit Palästina und der zionistischen Bewegung; Felix Warburg war 1929 Vorsitzender des Komitees der Hebrew University in Palestine mit Sitz in New York. Als einer der bedeutendsten Mäzene der amerikanischen Hochfinanz war Felix Warburg durch zahlreiche Ausschüsse und wohltätige Organisationen, die er grosszügig

unterstützte, mit dem Zionismus nah verbunden.⁸⁰ Gertrud Bing zufolge war diese Variante selbst im September 1933 noch aktuell, »als wir erfahren haben, dass die amerikanischen Warburgs an eine Schenkung an die Universität Jerusalem denken; da damit wohl die Existenz der Bibliothek als selbständiges Institut aufhören würde, ist uns dieser Gedanke natürlich nicht sehr lieb.«⁸¹ Auch anderen deutschen Forschern war Palästina als künftiger Standort nicht sehr willkommen. Der Berliner Kunsthistoriker Werner Weisbach hoffte, »Jahve möge es verhindern, dass die Beute nach Zion entführt wird, wo der Boden doch gewiss sehr viel weniger Tradition dafür bietet [...]«⁸²

Die Mitarbeiter der Bibliothek waren weniger von den ideellen Vorstellungen Weisbachs geleitet, als dass sie den wissenschaftlichen Betrieb der KBW am Leben erhalten wollten. Wie dieser Betrieb aussehen sollte, davon hatten sie ziemlich genaue Vorstellungen. In diesem Sinn liesse sich die Evaluation eines neuen Standortes gleichsam als Suche nach der optimalen Kombination der oben geschilderten Arbeitsvoraussetzungen charakterisieren. Einerseits bedeutete dies, dass an einem neuen Ort wissenschaftliche Diskussionszusammenhänge etabliert werden konnten ohne die Eigenständigkeit der Bibliothek von vorne herein aufgeben zu müssen; andererseits hiess dies aber auch die finanzielle Basis des Instituts zu sichern, was seinerseits bedeutete, der engen

fassenden ikonographischen Index mittelalterlicher Kunst angelegt hatte und am Austausch mit der Bibliothek Warburg stark interessiert war. Vgl. WIA, GC, Bing an Max Warburg, 15.12.1931. In der KBW wusste man auch von dem Plan, eine »German University in New York« zu gründen, an der aus Deutschland vertriebene Professoren Anstellungen hätten finden sollen. Daran, so der Frankfurter Literaturwissenschaftler Martin Sommerfeld, wären auch »erste Bankiers, wie Warburg u. a.« beteiligt. Vgl. WIA, GC, Sommerfeld an Bing, 5. 5. 1933.

76 WIA, GC, Klibansky an Saxl, 11. 1. 1932. Klibansky an Bing, 26. 7. 1932.

77 WIA, GC, Max Warburg Saxl, 16. 5. 1933.

78 Shoshana Persitz, Mitarbeiterin an der Hebrew University in Jerusalem, späteres Mitglied der Knesset und Erziehungsdirektorin von Tel Aviv. In der Kor-

respondenz des Warburg Institute findet sich ein kurzer Briefwechsel zwischen Persitz und Saxl, in dem von Seiten Persitz' offenkundig von der Verlegung der KBW nach Jerusalem gesprochen wird. WIA, GC, Persitz an Saxl, 27. 6. 1933. Saxl an Persitz, 1. 7. 1933. Persitz an Saxl, 10. 7. 1933.

79 WIA, GC, Eric Warburg an Saxl, 16. 6. 1933.

80 1923 bereiste Felix Warburg auf wiederholtes Drängen von Chaim Weizmann hin erstmals Palästina; wo er sich auch Land erwarb (Haifa). Trotz dieser Verbindungen war Felix Warburg nie ein politischer Repräsentant des Zionismus; er sah in Palästina eher die geistige Heimat des Judentums als einen zukünftigen jüdischen Nationalstaat. Vgl. Chernow (wie Anm. 32), 373 f.

81 WIA, GC, Bing an Kaegi, 2. 9. 1933.

82 PSS, Weisbach an Kaegi, 22. 8. 1933.

Beziehung zwischen Bibliothek und Familie für beide Seiten befriedigend eine neue Form zu geben. Vergegenwärtigt man sich nochmals kurz die Standorte, die zwischen April und Oktober 1933 zur Debatte standen, wird deutlich, dass in London – oder in England generell – diese Voraussetzungen am besten erfüllt waren. Der neue Standort versprach eine hohe Dichte wissenschaftlicher Institute der Universität – wie das eben eröffnete, aber noch in den Kinderschuhen steckende Courtauld Institute⁸³ oder die School of Oriental and African Studies, deren Direktor Denison Ross bei den Verhandlungen mit der Bibliothek eine zentrale Rolle spielte –, die Präsenz einer internationalen Forschergemeinschaft rund um das British Museum, sowie die Nachbarschaft der beiden Traditionsuniversitäten in Oxford und Cambridge. Zudem bestand in England im Academic Assistance Council eine Behörde, die es sich seit ihrer Gründung im Mai 1933 zur Aufgabe gemacht hat, aus Deutschland vertriebene Universitätsangehörige mit Stipendien zu unterstützen und an europäische und amerikanische Institutionen zu vermitteln. Das bedeutete für die Bibliothek Warburg konkret eine Möglichkeit, nahen Mitarbeitern in England zu Anstellungen zu verhelfen und somit den Kontakt zu und den Austausch mit ihnen aufrecht zu erhalten.⁸⁴

Der Academic Assistance Council war jedoch nicht nur für die Hilfe bei der Suche nach Anstellungen wichtig, sondern stellte zugleich Kontakte her, die für die Finanzierung der Bibliothek von Bedeutung werden konnten. Mit diesen

Kontakten rechnete denn auch Eric Warburg, als er im Oktober 1933 von dem Treffen aus London zurückkehrte, an dem die entscheidende Frage der Finanzierung besprochen wurde.⁸⁵ Mit der Verlegung nach London verdoppelte sich nun der Etat der Bibliothek gegenüber den stark reduzierten Budgetvorgaben in Hamburg. Ganz offensichtlich lag den Verhandlungen in England das von Saxl und Bing per 15. Dezember 1931 entworfene Budget zugrunde.⁸⁶ Unter diesen Umständen und angesichts einer zu günstigen Konditionen angebotenen Unterkunft in Thames House schien eine Verlegung der Bibliothek für die Fortführung der Arbeit nicht nur möglich, sondern sogar ausgesprochen vorteilhaft.

Im Vergleich mit den anderen Standorten, die im Verlauf des Sommers 1933 zur Debatte standen, stellte eine Überführung nach England bei weitem die beste Möglichkeit dar. Die Aussichten, die bestehenden wissenschaftlichen Kontakte zu jüdisch-deutschen Wissenschaftlern zu erhalten sowie mit in London angesiedelten Instituten neue Beziehungen zu knüpfen, waren ausserordentlich vielversprechend. Zudem konnte die KBW in London vom ausgesprochen angelsächsischen Gestus privater Zuwendungen profitieren, wie es auf dem Kontinent – ausser allenfalls in Hamburg – nirgends denkbar war. Als Anfang November 1933 die beiden Bereiche wissenschaftlicher Anbindung und ökonomischer Subsistenz gesichert waren, begann man an der Heilwigstrasse unverzüglich, die Bibliothek mit samt der Photosammlung und den Apparaten zu verpacken. Die Geschichte der Verhandlungen

83 »Von dem Courtauld Institute machen Sie sich, glaube ich, etwas übertriebene Vorstellungen; jedenfalls in seinem gegenwärtigen Stadium, das durchaus embryonal ist. Sie haben ein bezauberndes Haus am Portnam Square, einige sehr schöne Bilder (vor allem französische Impressionisten) und auffallend wenige Bücher (etwas über 3.000).« WIA, GC, Wind an Saxl, 16. 5. 1933.

84 Vgl. Buschendorf (wie Anm. 4), 102. Ernst Cassirer lehrte zwischen 1933 und 1935 am All Souls College in Oxford und Edgar Wind hatte in Oxford den ersten Lehrstuhl für Kunstgeschichte inne. Für Raymond Klibansky, der später ebenfalls in Oxford leh-

ren sollte, verfasste Saxl im Oktober 1933 zuhanden des Council ein Gutachten. Vgl. MS Bodleian SPSL 316/3, fol. 333.

85 »This was the situation when I went to London on October 24th and Lord Lee made the above suggestion [donation of £ 3.000]. I explained to him that for political reasons in Germany we could only bind ourselves for three years and he, after an hour's conversation, agreed provided that if the library should ever be moved out of England after three years his anonymous friend would consider his gift as a loan to be repaid by anybody who would then take over the library. I informed, after making the necessary

über die Verlegung der Bibliothek Warburg lässt sich vielleicht so zusammenfassen, dass für Fritz Saxl, Gertrud Bing, Edgar Wind und die anderen Mitarbeiter nicht im Vordergrund des Interesses stand, wo Warburgs »phaenomenaler Scheinwerfer« leuchtete, sondern dass er überhaupt leuchtete und zwar möglichst bald in seiner alten Heiligkeit. Dafür mussten jedoch gewisse äussere Bedingungen erfüllt sein – und diese Bedingungen waren in den Verhandlungen mit London erreicht worden.

Der Wegzug der Bibliothek Warburg von Hamburg nach London im Dezember 1933 erfolgte knapp elf Monate nach Hitlers Wahl zum Reichskanzler. In der Forschung führte die zeitliche Nähe dieser beiden Ereignisse zu einer Interpretation des Wegzugs als einer politisch motivierten Emigration. Die Überzeugungskraft dieser Leseweise ergab sich nicht zuletzt aus dem erst im nachhinein so erschreckend deutlich zutage getretenen Wissen um die zerstörerischen Auswirkungen der Machtergreifung der Nationalsozialisten. Aber welchen Stellenwert massen die Mitarbeiter sowie die Familie Warburg im Jahr 1933 der politischen Entwicklung in Deutschland und in Europa bei?

Bereits der Gedanke einer Verlegung der Bibliothek nach Italien, wie ihn Fritz Saxl 1932 wieder aufgenommen hatte, war politisch brisant. Das hierzu verfasste Memorandum Saxls ist diesbezüglich gleich in doppelter Hinsicht von Bedeutung. Inhaltlich folgte der Direktor dem Entwurf, wie ihn Warburg 1929 in seinem Brief

an Gustav Pauli skizziert hatte.⁸⁷ Im Mittelpunkt stand die informelle Anbindung an und die Verbindungsfunktion zwischen Archäologischem Institut und Bibliotheca Hertziana. Die Tatsache, dass Italien seit 1924 von einer faschistischen Mehrheit regiert und dass seit 1925 der »Kampf gegen die antifaschistische Verschwörung« geführt wurde, der Verhaftungen, Verbannungen und eine sogenannte »Säuberung des Beamten­tums« als politische Mittel einsetzte, fand weder in Warburgs noch in Saxls Beurteilung Eingang. Ganz ohne jeden Eindruck der aktuellen politischen Situation konnte Saxl aber dennoch nicht sein, beschrieb er doch für das Vorhaben als positives Moment, »dass die italienische Regierung sich für ein Institut, das dem Nachleben des Rom-Gedankens gewidmet ist, heute mehr denn je interessieren dürfte, und es wäre mehr als denkbar, dass sie einem solchen Institut ein Haus umsonst zur Verfügung stellt.«⁸⁸

Saxls Wahrnehmung der politischen Verhältnisse in Italien und der Funktion, die die KBW in Rom hätte einnehmen können, entspricht seine Einschätzung des politischen Kontextes in Deutschland. Entgegen heutigen Erwartungen und entgegen den in der Forschung insinuierten Intentionen der Bibliotheksmitarbeiter stellte die Verlegung der KBW nach Italien, wie sie im Memorandum von 1932 skizziert wurde, keinesfalls eine Flucht aus Deutschland dar – im Gegenteil. Das Dokument beweist eindeutig, dass ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt an eine nähere Anbindung der Bibliothek an das Deutsche Reich gedacht war. »Dieses römische Institut, so Saxl,

inquiries, that the deficit of £ 3.000 still existing for the three years after taking Lord Lee's friend £ 3.000 and the Warburg families \$ 10.000 into consideration, could be found in London, my father and cabled to New York as per copy enclosed.« WIA, GC, Memorandum von Eric Warburg, datiert vom 17. 11. 1933, das sich im Dossier »Warburg Institute 1933–44, im Folder Constable, Guinness. Transfer to U. Removal from Thames House« befindet. Den gemäss Budget verbleibenden Fehlbetrag von £ 3.000, der neben den \$ 10.000 der Familie Warburg und weiteren £ 3.000 eines privaten Donatoren, der anonym bleiben wollte, hinter dem sich jedoch

Samuel Courtauld verbarg, benötigt wurde, gedachte Eric Warburg in London von privater Seite auf-treiben zu können.

86 Die Wechselkurse Ende 1933 kotierten das Englische Pfund auf etwa 20,5 und den Dollar auf 5,2 Reichsmark; daraus ergibt sich aus dem in Anm. 85 zitierten Memorandum Eric Warburgs für die Bibliothek ein ungefähres Jahresbudget von 165.000,- Mark. Vgl. Statistisches Jahrbuch der Schweiz, 1933, 209–211.

87 Vgl. Anm. 12.

88 WIA, GC, 1932, Dossier »Warburg – Die einzelnen Herren in Hamburg«, 9.

liesse sich verwirklichen, wenn die Bibliothek ein gewisses eigenes Vermögen hätte, aus dem sie die Personalkosten bestreiten könnte. Die Unterhaltskosten sowie Stipendien müssten ihr vom Deutschen Reich zufließen.«⁸⁹ Die Meinung des Direktors war common sense in der Bibliothek und der Familie. Noch im Mai 1933 hatte Max Warburg »gegen eine Fühlungnahme, wie Sie solche vorschlagen, nichts einzuwenden, soweit italienische und englische Freunde in Frage kommen.«⁹⁰

Mit diesen Ausführungen soll keineswegs behauptet werden, dass die Mitarbeiter der Bibliothek Warburg an politischen Prozessen kein Interesse gezeigt oder dafür kein Sensorium besessen hätten. Die Korrespondenz der Mitarbeiter und Freunde der Bibliothek weist immer wieder Spuren einer Auseinandersetzung mit politischen Fragen auf. Gertrud Bings Einschätzung der politischen Stimmung in der Schweiz, die ihr »das Land selbst als nicht ganz zuverlässiger Boden erscheinen liess« – und dies bereits im Sommer 1933 –, deuten nicht nur auf eine kritische, sondern auf eine selbst Feinheiten sehr wohl registrierende Wahrnehmung politischer Verhältnisse.⁹¹ Zudem sollte nicht dasselbe methodische Verfahren, das weiter oben als problematisch gewertet wurde, am eigenen Gegenstand wiederholt werden. Nicht nur die politischen Ereignisse, auch die politischen Signale und Zeichen waren nicht ohne weiteres als Vorzeichen der natio-

nalsozialistischen Schreckensherrschaft zu deuten, wie uns dies heute gleichsam selbstverständlich erscheinen muss. Ein adäquates Verständnis der Geschichte der Bibliothek Warburg und ihrer Mitarbeiter ist nur möglich, wenn auch diese Zeichen im gesellschaftlichen Kontext Hamburgs gelesen werden. Sowohl für die Universität als auch für die Familie Warburg, mit anderen Worten für die beiden zentralen sozialen Referenzpunkte der Bibliothek, nämlich Wissenschaft und Gesellschaft, blieben die politischen Zeichen bis weit nach 1933 ambivalent.⁹²

Die Suspendierung der jüdischen Angehörigen von den Universitäten in ganz Deutschland, dessen Grundlage die am 7. April verkündete sogenannte »Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« darstellte, war ihrer Intention und Bedeutung nach ein antisemitischer Akt rüdester Art. Auf Grund »ihrer nicht arischen Abstammung« wurde knapp 19% der Dozierenden der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg der Lehrauftrag entzogen. Erwin Panofsky, der für eine Gastdozentur in den Vereinigten Staaten wilte, und Richard Salomon wurde nahegelegt, im Sommersemester keine Vorlesung zu halten. Die nationalsozialistische Studentenschaft (NSDStB) hatte sich zuvor in einem Brief für die Suspendierung unter anderem dieser beiden Professoren ausgesprochen, »da die Studenten sonst nicht für die Ruhe in der Universität garantieren könnten«. Ernst Cassirer hatte in einem Brief aus

89 WIA, GC, 1932, Dossier »Warburg – Die einzelnen Herren in Hamburg«, 9.

90 WIA, GC, Max Warburg an Saxl, 16. 5. 1933. Bernhard Buschendorfs Einschätzung, dass »Italien, das sich aus kulturgeschichtlichen Gründen [zur Verlegung] anbot, wegen des dort seit Jahren herrschenden Faschismus ausschied«, muss vor dem Hintergrund der hier angeführten Quellen revidiert werden. Vgl. Buschendorf (wie Anm. 4), 94.

91 WIA, GC, Kaegi an Bing, 26. 8. 1933. Zur möglichen Verlegung in die Schweiz vgl. Anm. 72 und 73. Das von Edgar Wind verfasste Vorwort zum ersten Band der Bibliographie zum Nachleben der Antike, die 1934 erschienen ist, kann geradezu als politisches Manifest gelten. Wind formulierte unmissverständlich den Zusammenhang von Gesellschaft und Wissenschaft. Er beschrieb darin sehr deutlich die Un-

verträglichkeit zwischen einer Kulturwissenschaft, wie sie in der Bibliothek Warburg betrieben wurde, und den ideologischen Grundlagen des Nationalsozialismus oder des Faschismus im allgemeinen. Entsprechend waren auch die Reaktionen aus Nazi-Deutschland in einer Rezension des Bandes mit dem Titel »Juden und Emigranten machen deutsche Wissenschaft«, die im Völkischen Beobachter vom 5. Januar 1935 erschienen ist. Der Text ist abgedruckt bei Wuttke (wie Anm. 18), 295–299.

92 Zur Wahrnehmung dieser Ambivalenzen bei Aby Warburg vgl. Ch. Schoell-Glass, Aby Warburg und der Antisemitismus. Kulturwissenschaft als Geistespolitik, Frankfurt/M 1998, 146–149. Als eigentliche Grunddisposition der deutschen Gesellschaft nach 1871 hat Nipperdey diese Ambivalenzen und deren Internalisierung bezeichnet. Nipperdey (wie Anm. 6), 829.

Zürich bereits am 5. April um die Entbindung von allen Verpflichtungen als Hochschullehrer gebeten. Edgar Wind und Fritz Saxl mussten ihre Lehrtätigkeit an der Universität ebenfalls einstellen.⁹³ Dass dies für die betroffenen Hamburger Mitarbeiter der KBW jedoch nicht zwangsläufig so unmissverständlich sein musste, wie es sich uns heute darstellt, zeigt ein Brief von Fritz Saxl an Max Warburg.

»[...] ich schicke Ihnen die Abschrift des sehr netten Briefes, mit dem der Dekan [Walther Küchler] auf meine Ankündigung geantwortet hat, dass ich diesen Sommer nicht lese. Ich nehme an, es freut Sie, dass die Fakultät unseren Schritt so verständnisvoll aufgenommen hat.

In den letzten Tagen gab es an der Universität allerhand unerfreulichen Kleinkram. Die entscheidende Tatsache aber bleibt, dass Professor Rein, der Führer der Nationalsozialisten in der Universität und Verfechter der »politischen Universität«, in der nach seiner eigenen Äusserung die Kunstgeschichte ohne Bedeutung ist, in Zukunft Personal-Referent der Universität sein, also das entscheidende Wort bei der Berufung der Professur von Cassirer und Panofsky sprechen wird.«⁹⁴

Der »sehr nette Brief« des Dekans steht in einem beinahe schon grotesken Widerspruch zur offiziellen Politik der Universität, zu deren bedeutenden Repräsentanten dieser selbst ja gehörte. Das ist jedoch für die Haltung der Phi-

losophischen Fakultät geradezu bezeichnend. In der Sitzung vom 29. April entschied eine Mehrheit der Fakultätsangehörigen einen Antrag des national-konservativen Historikers Justus Hahagen anzunehmen, der dem Dekan den Auftrag erteilte, den suspendierten Kollegen das Bedauern der Fakultät in einem ausführlichen Schreiben mitzuteilen.⁹⁵ Zu dieser Entscheidung passte es, dass Erwin Panofsky nach seiner Rückkehr von New York im Frühsommer 1933 seine drei Doktoranden Hugo Buchthal, Adolf Katzenellenbogen und Walter Horn noch promovieren konnte, obwohl ihm der Zutritt zur Universität untersagt war. Dank einer Sonderregelung der Fakultät konnten die Prüfungen in Panofskys Privathaus abgehalten werden. Gleichermassen unverständlich scheint es, wenn die Fakultät Anfang Juni, als die Hochschulbehörde die Entlassung Panofskys plante, ihrer kollegialen Solidarität gegenüber dem suspendierten Kunsthistoriker nochmals Ausdruck verlieh, wenn auch mit verfehlten Mitteln.⁹⁶ Ambivalenz also sowohl in den Handlungen als auch in den Wahrnehmungen.

Nicht nur aus der Universität drangen vieldeutige Signale. Die existentielle Bedrohung der Bibliothek verbarg sich glücklicherweise bis zur Verlegung im Dezember mehr oder weniger hinter der privilegierten gesellschaftlichen und politischen Stellung der Familie in Hamburg.⁹⁷ Eine sogenannte »Bibliothekssäuberung«, die von den Nationalsozialisten angeordnet wurde und bis

93 Dem Themenkomplex der Hamburger Universität im »Dritten Reich« ist eine 1991 erschienene, gross angelegte Studie gewidmet. Vgl. E. Kruse, L. Huber, H. Fischer, Hochschulalltag im »Dritten Reich«. Die Hamburger Universität 1933–1945, 3 Bde. Berlin 1991. Für unseren Zusammenhang sind einzelne Beiträge von besonderem Interesse. Vgl. B. Vogel, Anpassung und Widerstand. Das Verhältnis Hamburger Hochschullehrer zum Staat 1919 bis 1945, in: E. Kruse u. a., Hochschulalltag [...], Bd. 1, 3–83. P. Freimark, Juden an der Hamburger Universität, in: Kruse (s.o.), Bd. 1, 125–147. P. Borowsky, Die Philosophische Fakultät 1933 bis 1945, in: Kruse (s.o.), Bd. 2, 441–457. H. Dilly, U. Wendland, »Hitler ist mein bester Freund [...]« Das Kunsthistorische Seminar der Hamburger Universität, in: Kruse (s.o.) Bd. 2, 607–623.

94 WIA, GC, Saxl an Max Warburg, 6. 5. 1933. Max Warburgs Antwort fügt sich nahtlos in diese Wahrnehmung der Ereignisse ein. »Er freue sich, dass sich die Loslösung von Ihrer [Saxls] Vorlesung verhältnismässig schmerzlos hat vollziehen lassen.« WIA, GC, Max Warburg an Saxl, 8. 5. 1933.

95 Vgl. Borowsky (wie Anm. 93), 442 f.

96 Vgl. Borowsky (wie Anm. 93), 444.

97 Vollständig unbehelligt blieb die Bibliothek jedoch nicht. Am ersten Oktober 1933 wurde der Lesesaal geschlossen, und, so Gertrud Bing in einem Brief an Werner Kaegi, »wir selbst ziehen uns auf drei kleine Räume, die leicht zu heizen sind, zurück, d.h. für uns wird äusserlich ungefähr derselbe Zustand wieder eintreten, wie er während Warburgs Krankheit bestand.« PSS, Bing an Kaegi, 23. 9. 1933.

zum 10. Mai 1933 hätte durchgeführt werden müssen, wurde in der Bibliothek Warburg nicht vollzogen. Dennoch wussten die Mitarbeiter natürlich aus ihren weitreichenden Beziehungen zu Universitäten, Forschungsinstituten und Museen von vergleichbaren Vorgängen und auch vom politischen »coming-out« einzelner ihnen bekannter oder sogar nahestehender Personen. Der frühere Assistent Warburgs Wilhelm Waetzoldt, der seit 1928 auch im Bibliothekskuratorium sass, »nahm in höchst eigener Person die Säuberung bei den Berliner Museen vor, und zwar ganz gewaltig über das hinaus, wozu er eigentlich von amtswegen verpflichtet und berechtigt wäre.«⁹⁸ Noch im Mai 1933 schätzte Max Warburg die Situation für die Bibliothek noch nicht als bedrohlich ein und reagierte damit offensichtlich auf ihm gesendete Signale. Saxl teilte er mit: »Es gibt Zeiten, in denen es mutiger ist, nichts zu tun, als etwas zu tun.« Und auch noch einen Monat später verwehrte sich sein Sohn Eric, ebenfalls Mitglied des Kuratoriums, übereilt zu handeln.⁹⁹ Diese Einschätzung spiegelt sich am deutlichsten in Max Warburgs persönlichem Entscheid, bis 1938 nicht aus Deutschland zu emigrieren. Bis zuletzt und gegen aller Beschwörungen seiner Brüder in den Vereinigten Staaten hoffte er, als deutscher Jude in Hamburg leben zu können.¹⁰⁰

Die ambivalenten Signale, die die Bibliothek aus der Universität, dem Senat sowie der hamburgischen Gesellschaft erreichten, mögen zur

Deutung der Selbstwahrnehmung der Bibliotheksmitarbeiter und der Familie in einem Umfeld wachsender politischer Bedrohung beitragen. Diese Selbstwahrnehmung und die daraus resultierende Selbstverortung der Forschungsbibliothek im politischen Kontext Deutschlands und Italiens, wie sie sich in Saxls Memorandum sowie den geführten Verhandlungen manifestieren, deuten aber darauf hin, dass die Motive zur Verlegung der KBW nicht primär politischer Natur gewesen sind. Vielmehr orientierten sie sich an den Bedürfnissen, die zur Fortführung der wissenschaftlichen Arbeit in der Bibliothek befriedigt werden mussten.

Versuchen wir zum Schluss, diese Bedürfnisse nochmals in ihrem historischen Kontext einzubetten, ihre Verknüpfung mit gesellschaftlichen und politischen Zusammenhängen, die man ja auf keinen Fall leugnen kann, zu rekonstruieren, erscheint die Verlegung der KBW von Hamburg nach London weniger als ein rein politisches denn als ein wissenschaftsgeschichtliches Ereignis, in dem wirtschaftliche und gesellschaftliche Faktoren eine wesentliche Rolle spielen.

Als am 31. Dezember 1931 die Nachricht aus den Vereinigten Staaten eingetroffen war, dass die Mittel der KBW massiv eingeschränkt würden, verfasste Fritz Saxl ein Memorandum zuhanden des Kuratoriums.¹⁰¹ Aufgebracht über die nochmalige Halbierung des von ihm und Gertrud Bing ausgearbeiteten Budgets hielt er darin die Aktivitäten, Projekte, Publikationen,

98 Bing regte in diesem Brief an Max Warburg zwar an, Waetzoldt nicht länger Einsitz im Kuratorium zu gewähren, hielt die Angelegenheit jedoch für »keine Sache von aktueller Wichtigkeit.« WIA, GC, Saxl an M. Warburg, 6. 5. 1933. Bing an M. Warburg, 27. 5. 1933. Wie komplex sich die politischen Ereignisse der jüngeren deutschen Geschichte in persönlichen Beziehungen zwischen Wissenschaftlern niederschlagen und wie unterschiedliche diese Ereignisse im nachhinein als Resultat von Wahrnehmungsdifferenzen gewertet werden, zeigt auch die Beziehung zwischen der KBW und dem Historiker Percy Ernst Schramm. Vgl. J. Grolle, Percy Ernst Schramm – Fritz Saxl. Die Geschichte einer zerbrochenen Freundschaft, in: Aby Warburg. Akten des internationalen Symposions (wie Anm. 4) 95–114.

99 WIA, GC, M. Warburg an Saxl, 8. 5. 1933. E. Warburg an Saxl, 16. 6. 1933.

100 Diese Haltung ist aus heutiger Perspektive kaum nachzuvollziehen. Max Warburgs feste Überzeugung, seine Heimat nicht verlassen zu müssen manifestiert sich aber auch gerade in der Geschichte seiner Emigration aus Deutschland, die nicht geplant, sondern eher ein Zufallsprodukt war; er entschloss sich während einer Auslandsreise, anstatt nach Hamburg zurückzukehren in die Vereinigten Staaten zu fahren, wo ihm die Einwanderung durch seinen Sohn Eric ermöglicht wurde. Wie die Bibliothek Warburg knapp fünf Jahre zuvor nach London dislozierte, entschied sich auch der Vorsteher des Bankhauses M. M. Warburg & Co. zum letztmöglichen Zeitpunkt zur Emigration aus Deutschland. Für

wissenschaftlichen Ansprüche und skizzenhaft die dazu notwendige materielle Ausstattung der Bibliothek fest. Er gelangte zu dem Schluss, dass angesichts der drastisch reduzierten finanziellen Mittel für die KBW letztlich keine Möglichkeit mehr bestand, in Hamburg zu bleiben. Es fügt sich nahtlos in das oben gezeichnete Bild komplexer und von unterschiedlichen Faktoren bestimmter Geschichte der Verlegung der Bibliothek Warburg ein, dass Saxls Einsicht, mit den zur Verfügung gestellten Mitteln die Arbeit nicht fortführen zu können, jedoch nicht unmittelbar zur Verlegung geführt haben. Die »ökonomische Leidensfähigkeit«¹⁰² war scheinbar doch grösser und die Bibliothek ging dazu über, nochmals Zeitschriften abzubestellen und Löhne zu kürzen. So entscheidend die materielle Ausstattung der Bibliothek auch sein mochte, ihre Kürzung alleine führte die KBW nicht von Hamburg weg. Die hanseatische Tradition, in der die Familie stand, und insbesondere die Trennung von den an der Universität lehrenden Freunden und Mitarbeitern Cassirer, Panofsky und Wind wogen zu schwer.

Erst als im April 1933 die jüdischen Universitätsangehörigen in Deutschland suspendiert wurden, erlosch der letzte Funken Hoffnung, die Arbeit der Bibliothek in diesem Land fortführen zu können. Die gewaltsame Trennung der Bibliothek von der Universität bedeutete das Ende ihrer Bemühungen um einen interdisziplinären Wissenschaftsdiskurs in Hamburg und folgerich-

tig den Wegzug der Bibliothek. Die Funktion eines »phaenomenalen Scheinwerfers«, den Aby Warburg einer Zusammenarbeit von Archäologischem Institut, Hertziana und KBW prognostiziert hatte, konnte die Bibliothek als eigenständiges Institut nirgends vollbringen. Die Deutlichkeit, mit der die Verantwortlichen der Bibliothek dies erkannten und aufgrund deren sie in nur acht Monaten die Bibliothek nach London verlegen konnten, verdankte sich massgeblich der seit den zwanziger Jahren niemals vollständig abbrechenden Debatte um eine Dislokation der Bibliothek. Die letztlich erfolglosen Anstrengungen, die seit den späten zwanziger Jahren für Planung und Ausarbeitung einer Verlegung unternommen worden waren, stellten für die tatsächliche Verlegung im Dezember 1933 eine bedeutsame Vorarbeit dar. Die »Wiedereinführung des Berufsbeamtentums« an den deutschen Universitäten im April 1933 war nicht das eigentliche Motiv, die KBW von Hamburg zu verlegen; es war lediglich der Auslöser. Man könnte davon sprechen, dass dieser ideologische Entscheid ökonomische und wissenschaftorganisatorische Wahrnehmungsweisen der Bibliothek und auf ihnen basierende Entscheidungsprozesse dynamisierte und somit letztlich eine Rationalisierung beschleunigte. Die von ihrem Begründer selbst bereits erträumte Modernisierung der Bibliothek – ihre heutige Gestalt also – war nicht Ergebnis dieser Beschleunigung, sondern Produkt wissenschaftsorganisatorischer und wirtschaftlicher Prozesse.

beide bedeutete dies die einzige Möglichkeit zu überleben.

¹⁰¹ WIA, GC, 1932, Dossier »Warburg – Die einzelnen Herren in Hamburg«.

¹⁰² Das ist selbstverständlich nur sehr relativ gemeint. Den Mitarbeitern der KBW war die Grosszügigkeit ihrer Mittel ebenso bewusst wie dem Bibliotheksgründer. In dem wiederholt zitierten Brief an Ernst Robert Curtius entwarf Warburg ein grobes Bild der Mittel, das für uns deshalb interessant ist, weil es eine Relation zu öffentlichen Institutionen beschreibt. »Nur durch ein Jahresbudget, das selbst für öffentliche Betriebe als unerhört hoch bezeichnet werden kann (die Zahl nenne ich Ihnen einmal mündlich) und dessen Erhöhung ich sogar jetzt von dem Kuratorium, in dem meine Brüder sitzen, noch

um einen ganz wesentlichen Bruchteil – schweren Herzens aber klaren Kopfes – verlangen muss, ist es möglich gewesen, zu einer relativ sinngemässen Verwirklichung des Institutsgedankens: Einfluss der Antike, zu kommen; ich möchte aber keinem Kollegen raten, dieses Risiko in gleicher Form auf sich zu nehmen.« (wie Anm. 18). Im Gegensatz zu den der KBW zu Verfügung stehenden Mitteln nehmen sich die Aufwendungen für ein universitäres Institut geradezu bescheiden aus. Das Kunsthistorische Seminar der Hamburger Universität etwa verfügte über ein Jahresbudget von knapp 150.000,- Mark, wovon der grösste Teil für die Besoldung des Ordinarius verwendet wurde. Vgl. Dilly (wie Anm. 93), 610.

Die Träumereien der kunstliebenden Klosterbrüder, wie Edgar Wind die Pläne zur Verlegung der KBW einmal bezeichnete,¹⁰³ waren nicht so ephemere, wie sie in der Forschung meist dargestellt werden. Finanzierung und Einbindung in wissenschaftliche Diskussionszusammenhänge waren die materiellen Grundlagen der Bibliothek

Warburg und sind es auch heute noch. Der Tatsache, dass die wissenschaftliche Innovation und Bedeutung der Bibliothek von ihrer materiellen Ausstattung gerade nicht getrennt war, verdankt sich der Entscheidung, Hamburg zu verlassen – gerade noch rechtzeitig.

¹⁰³ WIA, GC, Wind an Saxl, 18. 5. 1933.

Appendix I

WIA, GC, Bing an Eric Warburg, 15. 12. 1932

Vergleich der Gehälter in Reichsmark

<u>Name</u>	<u>1930</u>	<u>1932</u>	<u>Faktor der nominalen Lohneinbusse*</u>
Prof. Saxl	1670,00	1060,00	0,635
Dr. Bing	785,00	457,00	0,582
Dr. Meier	333,00	179,00	0,538
Dr. Wind	565,00	310,00	0,549
halbtägig			
Rougemont	202,00	106,00	0,525
6 Stunden			
Volmer	445,00	241,00	0,542
v. Eckardt	300,00	187,00	0,623
Proctor	188,00	134,00	0,713
6 Stunden			
Fein	287,00	187,00	0,652
Meise	131,00	92,00	0,702
Wendel	319,00	184,00	0,577
Anz	0,00	63,00	
Total	5225,00	3200,00	

* In der Quelle nicht erwähnt.

Appendix II

WIA, GC, Bing an Eric Warburg, 15. 12. 1932¹⁰⁴

Budget-Vergleich

in Reichsmark

	<u>1929</u>	<u>1930</u>	<u>1931</u>	<u>1932</u>	<u>1933</u>
Buchanschaffungen					
Einband	63789,00	40390,00	37858,00	22700,00	24500,00
Bildmaterial	29216,00	10901,00	13113,00	5500,00	5500,00
Publikationen	60414,00	24585,00	36812,00	16900,00	15200,00
Reisen, Vorträge, Besuche					
Kongresse, Mitgliedschaften	61958,00	10002,00	15093,00	4000,00	3200,00
Personal	92509,00	83506,00	74725,00	48800,00	44700,00
Betrieb, Haushalt, Einrichtung	15566,00	11586,00	10000,00	6400,00	6100,00
Material, Porti, Fahrgeld					
Versicherung, Spesen	13883,00	7117,00	7387,00	4200,00	4300,00
Total	337335,00	188087,00	194988,00	108500,00	103500,00

¹⁰⁴ Eine Rekonstruktion des Bibliotheksetats wäre für die Jahre seit der Überführung der KBW in eine vereinsrechtliche Form im Jahr 1927 durchaus möglich – vermutlich auch für die Jahre davor. An der Spitze dieses Vereins stand ein Kuratorium, das 1928 aus Aby Warburg, seinen vier Brüdern Paul, Felix, Fritz und Max, seinem Sohn Max Adolf, seinem Schwiegersohn Peter Paul Braden, seinem Neffen Eric sowie Ernst Cassirer, Adolph Goldschmidt, Gustav Pauli, Erwin Panofsky, Fritz Saxl und Wilhelm Waetzoldt bestand. Im Archiv des Warburg Institute

in London sind zuhänden des Kuratoriums Jahresrechnungen, Abrechnungen im allgemeinen, Berichte über Bibliotheksaktivitäten usw. für die Jahre bis zur Dislokation nach London erhalten [Signatur: V.3.1.1, V.3.1.2, V.3.1.3, V.3.2., V.3.3]. In unserem Kontext waren Einzelheiten oder einzelne Budgetposten von geringerer Bedeutung als die Entwicklung des Gesamthaushalts der KBW in den Jahren um 1930, der sich aus dieser sicherlich einiges vereinfachenden Zusammenstellung deutlich genug ergab.

Appendix III

WIA, GC, Dossier »Buchhändler, Abbestellungen 1931«

Abbestellungen vom September 1931

Acta archeologica
Annual of the American School [...] Jerusalem
Annuario delle scuole archeologiche di Atene
Antiquity
Anzeiger, Ethnologischer
Archiv orientalni
Archiv für Bibliographie, Buch und Bibliothekswesen (nebst Beiheften)
Archiv für Orientforschung
Archiv für Schreib- und Buchwesen
Archives Alsaciennes
Archivio della Società Romana
Arte Español
Artibus Asiae
Atelier
Beiträge, Hamburger, z. Geschichte des kritischen Idealismus
Beiträge, Neue deutsche
Berichte, Kritische, zur kunstgeschichtlichen Literatur
Bibliografia general espagnola
Bibliotheca Spinozana
Blätter für deutsche Philosophie
Briefmarkenjournal
Byblis
Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher
Das Weltall
De Gids
Denkmalpflege
Der Hammer
Der Morgen
Der Stern
Epsteris
Forschungen, Tübinger, zur Archäologie
Forschungen, Kleinasiatische
Forschungen zur Völkerpsychologie
Gebrauchsgraphik

Gespräche, Europäische
Gymnasium, das Humanistische
Hermeneus
Het Book
Ipek
Jahrbuch für kosmo-biologische Forschung
Jahrbuch der deutschen Museen
Jahrbuch der Musikbibliothek Peters
Jahrbuch für Philologie
Jahrbücher, Neue für Wissen- und Jugendbildung
Jahresbericht der neueren deutschen Literatur
Journal of the Palestine Oriental Society
Journal of Religion
Keilinschriftliche Studien
Kunstwart
La Cultura
Library Journal
Muratori
Museum der Gegenwart
Neue österreichische Biographie
Nordisk Tidskrift for Bok och Bibliothekswesen
Old Master Drawings¹⁰⁵
Oriens christianus
Oudheidkundig Jaarboek
Paläographia Latina
Palästina Jahrbuch
Print Collector's Quarterly¹⁰⁶
Revue des études Armeniennes
Revue musicale
Revue de Philologie
Rivista d'arte¹⁰⁷
Rivista Indo-Greca-Italica
Rupam
Samnium
The Jewish Quarterly Review
The Nation
Times weekly¹⁰⁸
Transactions of the Bibliographic Society
Universitätskalender
Vierteljahreshefte, Kölner für Soziologie
Volksbildung

¹⁰⁵ Eines von mehreren Exemplaren.

¹⁰⁶ Eines von mehreren Exemplaren.

¹⁰⁷ Eines von zwei Exemplaren.

¹⁰⁸ Times Literary Supplement.

Volksbildung, Freie
Volkstum und Kultur der Romanen
Weltanzeiger, Philosophischer
Zeitschrift für Denkmalpflege
Zeitschrift für Geschichte der Juden
Zeitschrift für Individualpsychologie

Abbestellungen vom März 1932

Annales Institutorum
Annuals of the British School of Athens
Astro-Magazin
Beaux Arts
Bibliographie der Philosophie-Psychologie
Bibliographischer Monatsbericht
Bollettino del Reale Istituto di Archeologia e storia d'arte in Roma
Bulletin of Detroit Institute of Arts
Bulletin de l'Institut français d'Archéologie du Caire
Bulletin de l'Institut International de coopération intellectuelle
Bulletin of the Museum of Fine Arts, Boston
Bulletin de la Société Nationale des Antiquaires de France
Byzantion
Die Sterne
Die Tat
Erkenntnis (zugl. Annalen der Philosophie)
Euphorion
Hamburger Universitäts-Zeitschrift
Hermes, Zeitschrift für klassische Philologie
Historia
Il mondo classico
Internationales Adressbuch der Antiquare
Islamica
Jaarboekje van »Oud Utrecht«
Jahrbuch der Bücherpreise
Jahrbuch für Kunst & Kunstpflege in der Schweiz
Jahrbuch für Philosophie und phänomenale Forschung

Jahrbuch der Sammlung Kippenberg
Jahresbericht über die Erscheinungen aus dem Gebiet der Germanischen Philologie
Kalender der deutschen Universitäten
L'Areuse
La Diana
La Critica
La Escultura Andalucia
Literarische Berichte aus dem Gebiet der Philosophie
Literaturwissenschaftliches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft
Minerva-Zeitschrift
Morgenland
Nordelbingen
Philosophischer Anzeiger
Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken
Revue d'Histoire ecclésiastique
Rivista del Reale Istituto d'Archeologia e Storia d'Arte
Rivista Venezia
Roma
Scientia
Studi etruschi
The Year's Work in Classical Studies
Wren-Society
Zeitschrift für Menschenkunde
Zeitschrift für Völkerpsychologie

Kündigung in Gesellschaften und Vereinen

Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte
Deutscher Verein für Buchwesen und Schrifttum
Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler
Luther Gesellschaft
Touring Club Italiano
Verein für vorgeschichtliche Forschung
Vorderasiatisch-Ägyptische Gesellschaft